

ORDRE, LISTE UND PORTRÄT. IDENTITÄTSSTIFTUNG UND TRADITIONSBILDUNG IM PREUSSISCHEN OFFIZIERKORPS DES 18. JAHRHUNDERTS IM SPIEGEL SEINER SCHRIFT- UND BILDQUELLEN

JÜRGEN KLOOSTERHUIS*

*„An der Schlachten und meiner Begeisterung Spitze
Marschierten die Pfuels und die Itzenplitze“¹*

Curt Emmrich alias *Peter Bamm* (1897-1975) gehörte zu den deutschen Schriftstellern um die Mitte des 20. Jahrhunderts, die das grauenhafte Erleben des II. Weltkriegs durch ein tapferes Festhalten an humanistischen Bildungsidealen zu verarbeiten suchten. So stellte der medizinisch-chirurgisch ausgebildete und geistreich-ironisch tätige Essayist, der in der Wehrmacht als Stabsarzt gedient hatte, seinen 1952 veröffentlichten Kriegsbericht vom Russlandfeldzug unter „Die unsichtbare Flagge“ der Humanität und fand mit dieser aufs Ganze wohl alibifunktionalen, doch für den Einzelnen vielleicht schuldvergebenden Perspektive sehr viele Leser, die damals wie er mit ihrer Soldatenvergangenheit irgendwie fertig werden mussten².

Stabsarzt *Bamm* bezog in einer Episode seines Berichtes einmal mehr diese Position, als er 1943 im Krimkessel mit seinem Divisionsarzt und einem Kriegsgerichtsrat nach Soldatenart über die Lage palaverte. An das altgediente Trio trat ein junger Sanitätsfähnrich heran, um sich beim Divisionär abzumelden, denn er war zu einem Lehrgang in die Heimat kommandiert — und würde so der aussichtslosen Situation mit Hilfe einer „Tante Ju“ entkommen. Zu ihm sprach der Kriegsgerichtsrat, ein höchst humanistisch geschulter Herr aus Sachsen, die zeitlosen Worte³:

*„Also, Fähnrich, wenn Sie nach Deutschland kommen ...
... ἀγγελεῖν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῆδε / κειμεθα, τοῖς κεινων ρημασι πειθομενοι.“*

Verständnislosigkeit malte sich auf den Zügen des jungen Offizieranwärters, der im „Tausendjährigen Reich“ nach 1933 offenbar keinen Altgriechisch-Unterricht mehr genossen hatte. Der Militärjurist versuchte es also noch einmal:

* Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz

¹ *Theodor Fontane*: An meinem Fünfundsiebzigsten. In: *Theodor Fontane*: Balladen und Gedichte, hrsg. von *Edgar Groß* und *Kurt Schreinert*, München 1962, S. 409.

² Zur Einordnung dieser Position in eine kritische Betrachtung der Wehrmachtssanität vgl. *Alexander Neumann*: „Arztum ist immer Kämpfertum“. Die Heeressanitätsinspektion und das Amt „Chef des Wehrmachtsanitätswesens“ im Zweiten Weltkrieg (1939-1945), Düsseldorf 2005, S. 14f., 372.

³ *Peter Bamm*: Die unsichtbare Flagge. Ein Bericht. In ders.: *Werke* in 2 Bänden, Zürich 1967, Bd. 2, S. 573-755, zit. S. 721. — Auf die im Altgriechischen gegebene Akzentsetzung muss hier und im Folgenden verzichtet werden, da sie im Textverarbeitungsprogramm nicht vorgesehen sind.

„Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentes / dum sanctis patriae legibus obsequimur“.

Aber der Fähnrich wusste auch mit der lateinischen Verseversion nichts anzufangen — und so schloss der sächsische Humanist und Kriegsgerichtsrat die Szene mit der Bemerkung:

„Ja, wenn er das auch nicht versteht, warum wird er denn dann eigentlich gerettet?“

Ganz anders als *Peter Bamm* setzte *Heinrich Böll* in seiner 1950 veröffentlichten Erzählung „Wanderer, kommst du nach Spa“ die berühmten Lakedaimonier-Worte ein⁴. Bei ihm bezeichnete das Zitat-Fragment die Trostlosigkeit solcher Sprüche für eine durch die NS-Diktatur und den Krieg geschundene Generation. Der einst so wirkungsvolle Satz und sein Jahrhunderte alter Sinn waren ja auch — nach der Katastrophe von Stalingrad — von den Nazis unter den Vorzeichen ihrer verbrecherischen Ideologie instrumentalisiert und somit geschändet worden — was für Böll ein für allemal bedeutete, dass es im Zeichen einer neuartigen Humanität für die Kriegsoffer, ja überhaupt unsagbar geworden war, jenes:

„Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“

Obwohl das Dilemma zwischen *Bamm* und *Böll* im Context dieser Studie nicht weiter diskutiert zu werden braucht, ist es als Hinweis darauf im Kopf zu behalten, dass die folgenden Fragen nach der Genese militärischer Mentalitäten strikt auf das preußische 18. Jahrhundert bezogen sind. Mit dieser Einschränkung werden die Worte vom „Wanderer, kommst Du nach Sparta“ und damit — nach *Karl Kraus* — Verse „im traurigsten Distichon, das je einen Schmerz durch die Zeiten trug“⁵, hier noch etwas näher philologisch betrachtet werden. Das soll womöglich zum besseren Verständnis von Identität und Tradition verhelfen, um auf solcher Basis deren Stiftung und Bildung dann speziell im preußischen Offizierkorps zur Zeit *Friedrich Wilhelms I.* (reg. 1713-1740) und *Friedrichs II. des Großen* (reg. 1740-1786) anhand dreier bestimmter Schrift- und Bildquellen zu untersuchen.

Walter Burkert hat einmal darauf hingewiesen, dass die „Wanderer-Verse“ die altgriechische Perspektive auf den Opfertod überhaupt bezeichneten⁶. Denn in Hellas war unter einem *avnp αγαθος* vordergründig der gefallene Krieger zu verstehen, dem in trotziger Sinngebung seines Schicksals der Ruhm blieb. Für diese Beziehung diente der Kampf des Königs *Leonidas* und seiner Spartaner gegen eine persische Übermacht an den Thermopylen 480 v. Chr. als Paradebeispiel. Die Erinnerung daran wurde v. a. durch Verse tradiert, die einst als Inschrift des spartanischen Gefallenen-Denkmal auf jenem Schlachtfeld verfasst und wenig später vom Historiker *Herodot* überliefert worden waren⁷. Durch die Adaption des deutschen

⁴ *Heinrich Böll*: *Wanderer, kommst Du nach Spa... Erzählungen*, München (41. Aufl.) 2004, S. 45-56.

⁵ *Karl Kraus*: *Dorten*. In: *Karl Kraus. Ausgewählte Werke*, herausgegeben von *Dietrich Simon*, Bd. 2, In dieser großen Zeit 1914-1925, München 1977, S. 90-103, zit. S. 103.

⁶ Das Folgende nach *Walter Burkert*: *Opfertod als „schöner Tod“? Altgriechische Perspektiven*. Vortrag im Rahmen des Tages der Geisteswissenschaften „Zur Natur- und Gesellschaftsgeschichte des Todes“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Sektion „Der Opfertod“, Berlin, am 3. November 2004.

⁷ Vgl. *Herodoti Historiae*, ed. *Carolus Hude*, Editio tertia tomus posterior, Oxford 1927, 7. Buch, Kap. 228. Zur diachronen Analyse der Inschrift, dem ihr zugrunde liegenden Kampf und seiner wechselnden Sinngebung bis hin zur populärkulturellen Verarbeitung in Comic-Serien vgl. *Anuschka Albertz*: *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2006.

Klassizismus gelangten sie in den Kanon des Gymnasialunterrichts. Kein geringerer als *Friedrich Schiller* hatte sich nämlich der Inschrift des „*rührenden Steins*“ angenommen und dabei die argumentative Vorgabe für den darin besungenen Opfertod (in seiner Elegie „Der Spaziergang“, 1795) so übertragen⁸:

„*wie das Gesetz es befahl*“.

Schillers Version lief bereits auf eine Vereinfachung dieser Passage hinaus, denn lange vor ihm hatte *Cicero* (in den „*Tusculanae disputationes*“, ca. 106-43 v. Chr.) jenes „Gesetz“ im Plural sehr überhöht⁹:

„*dum sanctis patriae legibus obsequimur*“

Dagegen hatte es in der griechischen Urfassung wesentlich schlichter geheißen:

„*τοις κεινων ρημασι πειθομενοι*“

Hier war nicht von einem Gesetz, und schon gar nicht von heiligen Gesetzen des Vaterlandes die Rede, sondern von griech. *ρημα*, *ρηματος*, was das Gesagte, das Wort, in spezieller Bedeutung einen Befehl meinte. Die Wanderer-Verse beschrieben damit lakonisch und zeitlos den Kern — und ein Kernproblem — militärischen Daseins, nämlich das Wechselspiel von Befehl und Gehorsam. *Emanuel Geibel* hat dies mit seiner „Nachbildung“ etwas besser als *Schiller* getroffen¹⁰:

„*Wanderer, meld es daheim Lakedaimons Bürgern,
Erschlagen liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote treu.*“

Vielleicht schwang (um *Burkerts* Beobachtungen bis zu diesem Punkt zu folgen) in den *ρημασι* sogar ein kritischer Unterton mit. Dann liefe ihr Sinn etwa darauf hinaus: Weil alte Männer in Sparta große Reden geschwungen haben, liegen wir Jungen hier, mausetot.

Die „Wanderer-Verse“ vom Opfertod können aber nicht nur unter dem Gesichtspunkt von Befehl und Gehorsam, sondern auch unter dem der Identitätsstiftung und Traditionsbildung betrachtet werden. Allemal interessant bleibt dabei ein Verbum der Denkmal-Inschrift: *κειμαι*, und seine Konjugation: *κειμεθα*, wir liegen. Die Inschrift auf dem spartanischen Thermopylen-Denkmal bot ein frühes Beispiel dafür, dass eine Krieger-Gemeinschaft einmal selber zu Wort kam und durch die Zeiten für sich zum lesenden Betrachter sprach. Dies wurde besonders deutlich, wenn man sie mit den Inschriften der anderen Denkmäler verglich, die bei den Thermopylen über dem gemeinsamen Griechengrab errichtet worden waren. Davon überlieferte *Herodot* neben der speziellen Spartaner-Inschrift auch eine solche für das gesamte griechische Heer¹¹:

„*Drei Millionen Feinde bekämpften an dieser Stelle*“

⁸ *Friedrich Schiller*: Der Spaziergang, in: *Friedrich Schiller. Werke in drei Bänden*, herausgegeben von *Herbert G. Göpfert*. Bd. 2, München 1966, S. 714-718, zit. S. 716 (Vers 97f.). Unterstreichung durch den Verfasser.

⁹ *Marcus Tullius Cicero*: *Tusculanae disputationes*. Lateinisch-Deutsch, übersetzt und herausgegeben von *Ernst A. Kirfel*, Stuttgart 1997, I, 42, 101. Unterstreichung durch den Verfasser.

¹⁰ *Emanuel Geibel*: *Classisches Liederbuch*. Griechen und Römer in deutscher Nachbildung, Berlin 1875 (repr. Leipzig 1959), S. 47. Unterstreichung durch den Verfasser.

¹¹ *Herodot*: *Historien*. Deutsche Gesamtausgabe, übersetzt von *A. Horneffer*, Stuttgart (4. Aufl.) 1971, S. 521.

Viermal tausend Mann Peloponnesisches Volk.“

Der Seher *Megistias* hatte ein einzelnes Denkmal erhalten, auf dem es hieß:

*„Seher war er und schaute voraus das sichre Verderben,
Dennoch blieb und verließ Spartas König er nicht.“*

Dies lief, nebenbei, auf ein klassisch-zeitloses Lob für einen „Militär-Geistlichen“ hinaus: Er wusste, das der Feldzug nicht gut ging, und blieb dennoch bei seiner Truppe. Doch hier berührt mehr, dass diese beiden Inschriften „nur“ die Tat einer Heergemeinschaft bzw. die tapfere Haltung eines Einzelnen erzählten. Die dritte, auf die Spartaner gemünzte, hatte dagegen nicht den Preis des Königs *Leonidas* oder seiner Schar formuliert, sondern dieses Krieger-Kollektiv in eigener Rede zu Wort kommen lassen: *τηδε κειμεθα*, hier liegen wir. Damit kam gleichsam eine persönliche Erinnerung an den Opfertod zur Sprache, die Gemeinschaft zwischen den Kämpfern untereinander sowie zwischen den durch die Inschrift redenden Toten und den diese lesenden Lebenden zu stiften vermochte.

Kurz, die Thermopylen-Botschaft lief in dieser Beziehung unbeschadet ihres womöglich kritischen Untertons erneut lakonisch darauf hinaus: Wir sind Spartaner — das meinte (und meint) Identität. So, wie hier, haben wir schon immer gehandelt — das hieß (und heißt) Tradition. *Gotthold Ephraim Lessing* hat für diesen Zusammenhang von Identität und Tradition in den „Wanderer-Versen“ Gespür bewiesen und in seiner Version des „Heldenlieds der Spartaner“ (1784) so verdichtet¹²:

*„Streitbare Männer waren wir!
Streitbare Männer sind wir!
Streitbare Männer werden wir!“*

Wer sind „Wir“? Die Gemeinschaft von „streitbaren Männern“ bildet die militärische Einheit. Sie wiederum setzt den Bezugsrahmen für das einzelne Mitglied dieser Gemeinschaft; sie gibt den Anknüpfungspunkt für Identitätsstiftung mit und Traditionsbildung in der Gemeinschaft. Damit wird im Folgenden ein Prozess gemeint, dessen Entwicklungslinien im (brandenburg-preußischen) Militärsystem der frühen Neuzeit natürlich erst seit Etablierung des Stehenden Heeres in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts denkbar waren, und danach im weiteren Verlauf im 18. Jahrhundert durch bestimmte Faktoren allerdings meist absichtslos befördert wurden.

Als basisgebende Einheit erschien seit Beginn des 17. Jahrhunderts das Regiment, eine damals neuartige taktische Größe, die zugleich eigengesetzlicher militärischer Sozialkörper war¹³. Ihr eignete eine bestimmte Art zu Fuss oder zu Pferd zu fechten, sowie eine besondere Lebensart in Krieg und Frieden. Der Siegeszug solcher Regimenter bildete einen Teil einer allgemeinen europäischen Entwicklung im 16. Jahrhundert, die durch den Dreißigjährigen Krieg rasant beschleunigt wurde¹⁴. Aber auch danach verschwanden diese Truppenkörper eben nicht

¹² *Lessing*. Dichtungen, Briefe. Bd. 1: Gedichte, Fabeln, herausgegeben von *Paul Stapf*. Wiesbaden o. J. (Sonderausgabe Die Tempel-Klassiker), S. 112f.

¹³ Vgl. speziell für Brandenburg-Preußen *Wolfgang Hanne*: Das (Infanterie- und Kavallerie-) Regiment. Ein Beitrag zur Formierungs- und Organisationsgeschichte des altpreußischen Heeres, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 63 (1999), S. 49-63.

¹⁴ Vgl. *Geoffrey Parker*: Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800. Aus

mehr von der Bildfläche. Ihre Angehörigen — ca. 1.400 Soldaten, ca. 1.800 mehr oder weniger zum Militär gehörende Personen beiderlei Geschlechts — bildeten in ihren Garnisonen eigene Lebenswelten neben der zivilen Umgebung.

Spezifisch in Brandenburg-Preußen wurden sie freilich mit dieser zivilen Umgebung zunehmend verwoben, mehr und mehr in sie eingebettet, zu guter Letzt sozialisiert¹⁵. Diesen Prozess beförderte einerseits die unter *Friedrich Wilhelm I.* ab 1733/35 etablierte inländische Rekrutenbeschaffung im sogenannten „Kantonsystem“¹⁶, andererseits die vom König — vielleicht absichtslos — geförderte Regimentskultur. Sie entstand im 18. Jahrhundert in den Garnisonen der Mark Brandenburg, in Magdeburg oder Pommern, Kleve-Mark, Ostpreußen, in Schlesien und Westpreußen — sei es im zwangsweise belegten Bürgerquartier, sei es im Wohnraum der Kasernen — und lief auf eine eigendisziplinierte Lebensweise, kompetenzstolze Militärmoralität und religiös verankerte Kriegerwertvorstellungen im Regimentsrahmen hinaus¹⁷. Sie war damals modern und spiegelte sich gleichwohl gern — auch dies eine Spätfolge der „Oranischen Heeresreform“ — in antiker Militärmetaphorik, wie zum Beispiel dem Thermopylen-Mythos¹⁸. Das Gegenbild zur selbstbewussten Sinngebung, gleichsam die

dem Englischen [Cambridge 1988] von *Ute Mihr*, Frankfurt / New York 1990; zur Problematisierung am japanischen Beispiel *Shinko Taniguchi: Military Evolution or Revolution? State Formation and the Early Modern Samurai*, in *Rosemarie Deist und Harald Kleinschmidt: Knight and Samurai. Actions and Images of Elite Warriors in Europe and East Asia*, Göttingen 2003, S. 169-195.

¹⁵ Die vom Verfasser 1992 gegen die Sozialmilitarisierungs-These von *Otto Büsch* entwickelte Auffassung von der Sozialisation des Militärs im 18. Jahrhundert (vgl. *Otto Büsch: Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen 1713-1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft*, Berlin 1962; *Jürgen Kloosterhuis: Bauern, Bürger und Soldaten. Quellen zur Sozialisation des Militärsystems im preußischen Westfalen 1713-1803*. 2 Bde, Münster 1992) ist von der Forschung zwar weniger mit dem Begriff, aber in der Sache allmählich akzeptiert worden. Gleichzeitig scheint sich der Schwerpunkt der Militarisierungsdebatte zutreffend auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagert zu haben; vgl. u. a. *Bernhard R. Kroener: Integrationsmilitarismus — Zur Rolle des Militärs als Instrument bürgerlicher Partizipationsbemühungen im Deutschen Reich und in Preußen im 19. Jahrhundert bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs*, in *Ralf Pröve und Bruno Thoff: Bernhard R. Kroener. Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften*, Paderborn u.a. 2008, S. 83-107; 295 -312 (Erstdruck 2004); *Benjamin Ziemann: Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation im deutschen Kaiserreich 1870-1914. Desiderate und Perspektiven in der Revision eines Geschichtsbildes*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53 (2002), S. 148-164; zur Infragestellung des „preußischen Militarismus“ überhaupt *Michael Salewski: Preußischer Militarismus — Realität oder Mythos? Gedanken zu einem Phantom*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 53 (2001), S. 19-34.

¹⁶ Grundlegend noch immer *Curt Jany: Geschichte der Preußischen Armee vom 15. Jahrhundert bis 1914*. Bd. 1, Berlin 1928 (repr. Osnabrück 1967), S. 679 ff; dazu *Hartmut Harnisch: Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft: Das Beispiel der mittleren Kammerdepartements*, in *Bernhard R. Kroener / Ralf Pröve* (Hrsg.): *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*. Paderborn u. a. 1996, S. 137-166; *Jürgen Kloosterhuis: Zwischen Aufruhr und Akzeptanz. Zur Ausformung und Einbettung des Kantonsystems in die Wirtschafts- und Sozialstrukturen des preußischen Westfalen*, in: ebenda, S. 167-190; und jetzt v. a. *Martin Winter: Untertanengeist durch Militärpflicht? Das preußische Kantonsystem in brandenburgischen Städten im 18. Jahrhundert*, Bielefeld 2005.

¹⁷ Vgl. *Jürgen Kloosterhuis: Legendäre „lange Kerls“*. Quellen zur Regimentskultur der Königsgrenadiere Friedrich Wilhelms I., 1713-1740, Berlin 2003, bes. S. XXXIX ff.

¹⁸ *Friedrich der Große* gab in seinen kriegsgeschichtlichen Schriften zunächst dem Oberstleutnant *Georg Vivigens von Wedell* für seine inhaltliche Verteidigung des Elbübergangs bei Selmritz 1744 „den Ehrennamen des preußischen Leonidas“. Ebenso verglich er das Treffen bei Landeshut 1760, in dem sein General *Ernst Heinrich August de la Motte Fouqué* tapfer kämpfend einer österreichischen Übermacht unterlag, mit der Tat des „Leonidas und seiner Griechen bei Thermopylae“; vgl. *Anton Balthasar König*, Bearb.: *Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben*, Berlin 1788-1791, Bd. 4, S. 195 (Wedell); desgl. *Kurt von*

Kehrseite der stets blank geputzten Kommissmedaille, bildeten stumpfsinniger Barrasbetrieb, männliche Gemeinheit und Melancholie.

Jene Regimentskultur bot womöglich für alle Militärdienstleistenden des Regiments schließlich auch den Anknüpfungspunkt für die Stiftung einer *synchronen* Identität zwischen Individuum und Gemeinschaft, die wiederum die Ausbildung einer Regiments-Tradition ermöglichte. Dort, wo sich Tradition allmählich gebildet hatte und von der Sinnggebung weiter gespeist wurde, wandelte sie sich allmählich zum Mittel für den Zweck einer *diachronen* Identitätsstiftung im militärischen Mikrokosmos, der dadurch wiederum in die ihn umgebende politisch-soziale Lebenswelt nachhaltig integriert werden konnte.

Dieser dialektische Zusammenhang wird im Folgenden im brandenburg-preußischen Bezugsrahmen des 18. Jahrhunderts freilich nur für *eine* Chargengruppe im Regiment untersucht: für sein Offizierkorps. Zur Fokussierung auf den mentalitätsgeschichtlichen Entwicklungsprozess in dieser exklusiven Personengruppe verhelfen drei Arten bestimmter Schrift- und Bildquellen. Betrachtet werden Ordre, Liste und Porträt. So verschieden diese drei waren, hatten sie das Eine gemeinsam, dass ihre nachhaltige Verankerung im brandenburg-preußischen Militärsystem jeweils von *Friedrich Wilhelm I.* initiiert worden war.

1. Die Kabinetts-Ordre

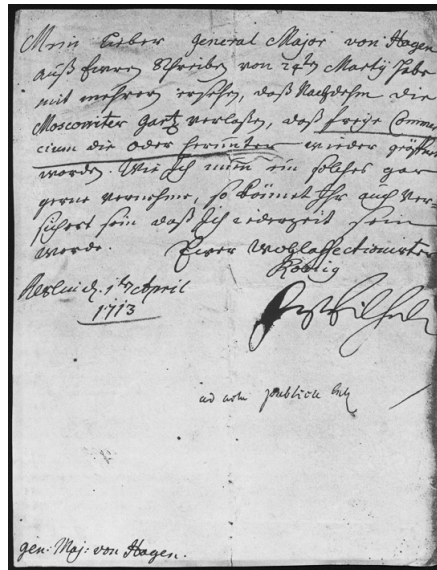
Im Kontext der europäischen Fürstenfamilie beschritt *Friedrich Wilhelm I.* ab 1713 mit seiner höchstpersönlichen Regierungsweise aus dem Kabinett eigenwillig neue — wenn auch nicht völlig unbekannte — Wege monarchischer Herrschaftsausübung; kein Wunder, dass ihr ebenso individuelle — allerdings schon präfigurierte — Schriftgutformen entsprachen. So, wie sich der junge König zunehmend vom Rat seiner Ministerialkollegien zugunsten einer monokratischen Entscheidungsfindung emanzipierte¹⁹, lief es auf einen fundamentalen Traditionsbruch im preußischen Kanzleigebrauch hinaus, wenn der neue Monarch seine Anweisungsschreiben nicht ausschließlich in das überkommene Gewand des landesherrlichen Reskripts (im Wir-Stil des Pluralis Majestatis, mit vorangestellter Intitulatio des Herrschers von Gottes Gnaden) kleiden, sondern gegebenenfalls als moderne Ordre formieren ließ, die sich kurz und knapp im Ich-Stil unter Verzicht auf die eigene Intitulatio nach kurzer Inscriptio ganz auf ihre Anweisung konzentrierte²⁰. Wenn *Friedrich Wilhelm I.* in seinem Kabinett vornehmlich mit dieser sonst nur auf der Lokalverwaltungsebene üblichen Schriftgutform arbeitete, lief das einerseits auf Zeitgewinn und Effizienzsteigerung, und andererseits auf einen sensationellen, schier skandalösen Verzicht des preußischen Souveräns auf das ihm geziemende Zeremoniale im landesherrlichen Schriftverkehr hinaus. Seine Anordnungen im Ich-Stil erhoben das

Priesdorff, Bearb.: Soldatisches Führertum, Hamburg o. J. [1937], Bd. 1, Nr. 326, zit. S. 288 (Fouqué).

¹⁹ Vgl. *Wolfgang Neugebauer*: Brandenburg-Preußen in der Frühen Neuzeit. Politik und Staatsbildung im 17. und 18. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.): Handbuch der preußischen Geschichte, Band. I, Berlin / New York 209, S. 245-314, bes. S. 253 ff.

²⁰ Für die hier zusammengefassten aktenkundlichen Aspekte der Kabinetts-Ordre-Überlieferung vgl. *Jürgen Kloosterhuis*: Kabinetts-Minuten. In *Klaus Dettmer* u. a. (Hrsg.): Es wächst zusammen, was zusammengehört. Beiträge zum Wissenschaftlichen Kolloquium zu Ehren von Jürgen Wetzel am 25. November 2003 im Landesarchiv Berlin, Berlin 2004, S. 25- 62; für die damit verbundene Regierungstechnik durch Randverfügungen *ders.*: Marginal-Dekrete. Schlaglichter auf die Kabinettsregierung Friedrich Wilhelms I., in: *Forschungen zur Brandenburg-Preußischen Geschichte* NF 20 (2011).

ABBILDUNG 1



Die erste bekannte KO Friedrich Wilhelms I., dat. Berlin, 1. April 1713: Anweisungsschreiben im Ich-Stil, mit Anredeformel „Mein lieber“ und Schlußcourtoisie „Euer wohlaffectionirter König“.

Anweisungsschreiben der lokalen Ein-Mann-Behörde — also im zivilen Bereich zum Beispiel eines Amtmanns, Landrats oder Kommissars, im militärischen eines Kompanie-, Bataillons- oder Regimentskommandeurs — unter innerstaatlichem Verzicht auf äußere Formen monarchischer Rangwahrung auf die Ebene der zentralen Staats- und Heeresleitung²¹. Gleichzeitig bezeichnete der König damit das überkommene Fürstenamt als moderne Chefstelle, von der aus er Land und Leute selbst regierte, unmittel- wie unberechenbar. So spiegelte jede einzelne seiner Ordres die Transponierung der Anweisung aus der Amtmannstube in das Kabinetts eines Königs, der sich als Amtmann Gottes auf Erden verstand. Die Königs Wusterhausener Wurzeln dieser Rational-Revolution bis hin ins Aktenwesen hinein sind seit *Carl Hinrichs* Forschungen bekannt: demnach hat der junge Kronprinz bei der selbst geleiteten Verwaltung dieses ihm vom Vater 1698 geschenkten Amtes die Ich-Stil-Anweisung kennengelernt²². Doch mag ihm bei deren kühner Übertragung ins Regierungskabinet der russische Zar als Beispiel gedient haben. Schon *Peter der Große* hatte nämlich vergleichbar unzeremonielle Anweisungen im russischen Geschäftsstil eingeführt, wo sie nach dem Tod dieses Zwangsreformers allerdings wieder außer Gebrauch kamen²³.

²¹ Die zweite dem Kabinetts geläufige Form von Anweisungsschreiben, nämlich das im objektiven Stil abgefasste Kabinetts-Dekretschreiben, braucht hier nicht weiter behandelt zu werden, da sie im Rahmen der direkten Korrespondenz zwischen dem König und seinen Offizieren nicht üblich war.

²² Vgl. *Carl Hinrichs*: Friedrich Wilhelm I. König in Preußen, eine Biographie, Hamburg 1941 (repr. Darmstadt 1974), S. 342 ff.

²³ Vgl. Pis'ma i bumagi imperatora Petra Velikogo [Schreiben und Aufzeichnungen *Peters des Großen*]. 13 Tle, St. Petersburg u. a. 1887-2003. Meinem Münsterschen Kollegen Dr. *Wolfgang Knackstedt* habe ich für die aktenkundliche

Dagegen entwickelte sich in Preußen seit 1713 und *mutatis mutandis* bis 1918 die Kabinetts-Ordre im Ich-Stil und sparsamen Quart-Format, als Anweisung im Einzelfall an nachgeordnete Adressaten, unter ebenso revolutionärem wie souveränem Verzicht auf das intulierte Gottesgnadentum im Wir-Stil, zum tagtäglich schnell und scharf geschmiedeten Instrument der monarchischen Selbstregierung — und zwar gerade im militärischen Bereich, in dem sie nahezu ausschließlich dominierte²⁴. Für Soldaten formte die „KO“ einen Befehl, dessen persönliche Ansprache ebenso wie der verbindliche Schluss zwischen König und Offizier auf Unterstellungs-Ebene und trotzdem von Mann zu Mann stets aufs Neue Beziehung schaffte. Sie begann meist mit der Formel „*Mein lieber* [folgte Amtsbezeichnung und Namen des Empfängers]“, brachte sodann kurz und bündig Narratio samt Dispositio (die Erzählung des befehlsauslösenden Anlass bzw. den Befehl) und endete in der Schlusscourtoisie „*bin Euer wohlaffectionierter*“, die das syntaktische Bindeglied zwischen der Dispositio und der stets eigenhändigen Unterschrift bildete. Diesen Textteil verstand v. a. *Friedrich der Große* nötigenfalls mit warnenden Untertönen zu variieren, sodass ein bestürzter Obrister z. B. gelegentlich lesen musste „*bin Euer gar nicht wohlaffectionierter*“. Oder es wurde ihm ein Befehl mit einem „*wofern Ihr wollet, daß ich sein soll Euer wohlaffectionierter*“ *nachdrücklich* eingeschärft, wenn anders er nicht durch „*Ihr habt Euch danach zu richten*“ einen ungnädigen Anpfiff erhielt²⁵. Aber ebenso konnte der Befehlston der Ordre vor allem in der Inscriptio oder bei der Schlußcourtoisie durch Elemente des Handschreibens gleichsam gemildert werden, wenn einem nachgeordneten Adressat ein hoher Rang zukam, wie z. B. den preußischen Generalen aus Fürstenhäusern²⁶. Sie blieb dabei Anweisung, gelegentlich auch Anweisung im grundsätzlichen Fall (woraus sich die normative Kabinetts-Ordre des 19. Jahrhunderts entwickeln sollte).

Mit alledem bildete die KO das starke Schriftband, das der König zu jedem einzelnen seiner Offiziere vom Fähnrich bis zum Feldmarschall jederzeit aktivieren konnte. Sie blieben durch das ganze 18. Jahrhundert in überwältigender Fülle in den sogenannten Kabinettsminuten-Bänden erhalten, also in Form einer von den Kabinettskanzlisten seit 1728 bis 1809 in Amtsbüchern chronologisch organisierten Abschriften-Sammlung jener Schreiben, die tagtäglich aus dem Kabinettt des Königs ergingen. Die dickleibigen Foliobände, 129 Stück à durchschnittlich 300 Blatt (davon 86 Bände von 1728 bis 1786), werden heute vom Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verwahrt²⁷. Alles in allem ergab die Auswertung dieser

Analyse der petrinischen Anweisungsschreiben, die ihrerseits nur einen kappen Formenapparat kannten, aber völlig stilindifferent waren, anhand der zitierten Werkausgabe sehr zu danken.

²⁴ Vgl. *Heinrich Otto Meisner*: Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918, Leipzig 1969, S. 150-153; dazu noch ausführlicher *ders.*: Aktenkunde. Ein Handbuch für Archivbenutzer mit besonderer Berücksichtigung Brandenburg-Preußens, Berlin 1935, S. 30-35.

²⁵ Vgl. *Jürgen Kloosterhuis*: Amtliche Aktenkunde der Neuzeit. Ein hilfswissenschaftliches Kompendium. In: *Archiv für Diplomatik* 45 (1999), S. 401-500, S. 528.

²⁶ Vgl. *Carmen Winkel*: Im Dienste Seiner Majestät: Netzwerke im Offizierkorps als Mittel der Außenpolitik (1713-1786), in: *Gundula Gahlen / Carmen Winkel* (Hrsg.): Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit, Potsdam 2010 (Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 14 (2010) Heft 1), S. 59-84.

²⁷ GStA PK, I. HA Rep. 96 B Geheimes Zivilkabinettt, ältere Periode, Minuten und Extrakte. Nach dem Tod *Friedrichs des Großen* wurde für die Abschriften-Dokumentation der Kabinetts-Anweisungen in militärischen Dingen eine eigene Amtsbuchsammlung, die sogenannten Militär-Minuten, angelegt, die von 1787 bis 1866 auf 156 Bände (und zusätzlich 106 Index-Bände) anwuchs. Der Überlieferungskomplex, „*einer der wichtigsten Bestände des Heeresarchivs*“, war 1935 vom Preußischen Geheimen Staatsarchiv an das neugegründete Heeresarchiv Potsdam

Amtsbuchserie, dass z. B. König *Friedrich Wilhelm I.* jahraus, jahrein im Durchschnitt 6.000 minutenweise belegte Schreiben aus dem Kabinett erließ, also etwa 500 pro Monat, etwa 16 pro Tag. Davon spiegelte etwa jede 20. Minute eine KO an einen Offizier des Königsregiments (Inf. Nr. 6) — sei es in Angelegenheiten von allgemeinerer militärischer Bedeutung oder in Einzelheiten des Kommissbetriebs, um taktische Finessen oder familiäre Sorgen, um die sich der König als Vorgesetzter seiner Kameraden vom Regiment der „langen Kerls“ persönlich kümmerte²⁸. Von den 16 Minuten pro Tag betraf mindestens je ein Drittel einen militärischen Inhalt, sodass also pro Jahr etwa 2.000 KO's an die Offiziere der Armee adressiert wurden — mit Lob und Tadel, Milde und Strenge, Ansporn und Warnung, Gnadenerweisung und Gnadenentzug, doch stets ad personam in präzise Befehlsform gekleidet. Kein Zweifel: die KO war gleichsam der Meißel, mit dem die beiden großen Könige Preußens ihre „Brüder und Söhne“ im Offizierkorps ein Leben lang formten und strukturierten²⁹.

Im 18. Jahrhundert lief diese Strukturierung auf militärische Effizienz in der Überschaubarkeit hinaus, da das preußische Offizierkorps um 1750 aus ca. 6.000 Personen bestand³⁰. Sie war das Resultat einer permanenten Präsenz-, Leistungs- und Sozialkontrolle, die ab 1713 in Preußen Dienstgesinnung ebenso im militärischen, wie im zivilen Bereich schuf. Diese Gesinnung schlug in der sich verbürgerlichenden Beamtenschaft allmählich in Verantwortung um, die sich immer stärker auf den Staat bezog — während das insoweit unverändert adelig geprägte Offizierkorps von vasallitischer Treue getragen war, deren Bezugspunkt der König blieb. Adelige, die eine Beamtenlaufbahn wählten, nahmen dabei meist einen bürgerlichen Lebensstil an, während die (als solche von der sozialgeschichtskritischen Forschung oft übersehenen) Bürgerlichen im Offizierkorps dort rasch und ohne Federlesen mit einem „von“ verziert und so „durch den Degen“ nobilitiert wurden. Gleichsam unter der Hand stieg ihr Anteil bis 1756 und nach 1763 in der Armee (nicht nur bei Garnison- oder Artillerieregimentern) weiter; ebenso unauffällig zogen mit Leistungsanforderung und Fachausbildung bürgerliche Werte und Normen ins elitäre Offizierkorps als Basis seiner Professionalisierung ein³¹. Doch ob die *von Oppen, Gröben, Kracht, Thümen, Pfuels* und *Itzenplitze* oder die *von Meier, Müller, Hoffmann* oder *Schultze* also von wirklich altem Adel oder eigentlich bürgerlicher, aber standeserhöhter Herkunft waren, blieb dabei unerheblich, weil die persönliche Bindung an das Königsheil den

abzugeben, wo er 1945 wahrscheinlich vollständig vernichtet wurde; vgl. *Heinrich Otto Meisner* und *Georg Winter* (Bearb.): Übersicht über die Bestände des Preußischen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin-Dahlem. Teil 2, II. — IX. HA, Leipzig 1935, S. 68.

²⁸ Vgl. *Kloosterhuis*, Legendäre „lange Kerls“ (wie Anm. 17), S. XLVII.

²⁹ Für die Grundzüge vgl. *Wolfgang Hanne*: „Meine Herren Brüder und Söhne“ — Das altpreußische Offizierkorps unter König Friedrich Wilhelm I., in: *Zeitschrift für Heereskunde* 57 (1993), S. 5- 10; sowie *ders.*: Das preußische Offizierkorps unter Friedrich dem Großen, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 67 (2003), S. 69-76, 108-119.

³⁰ Das Folgende basiert auf der Auswertung der vom Verfasser gepflegten Datenbank PAL; vgl. dazu unten Anm. 57 und 58; zur ihrer weiteren statistischen Analyse *Georg Hebbelmann*: Das preußische „Offizierkorps“ im 18. Jahrhundert. Analyse der Sozialstruktur einer Funktionselite, Münster 1999.

³¹ Vgl. für diese und weitere Aspekte von Elitenbildung und Professionalisierung im internationalen Vergleich des 18. Jahrhunderts *Bernhard R. Kroener*: „Des Königs Rock“. Das Offizierkorps in Frankreich, Österreich und Preußen im 18. Jahrhundert — Werkzeug sozialer Militarisierung oder Symbol gesellschaftlicher Integration?, in *Peter Baumgart* u. a. (Hrsg.): *Die Preußische Armee zwischen Ancien Régime und Reichsgründung*, Paderborn u. a. 2008, S. 72-95; für die weitere Entwicklung *Marcus Funk*: *Feudales Kriegertum und militärische Professionalität. Der Adel im preußisch-deutschen Offizierskorps 1860-1935*, Berlin 2004. Zum Stand der Forschung vgl. *Gundula Gahlen / Carmen Winkel* (Hrsg.): *Militärische Eliten* (wie Anm. 26); zur Vernetzung der preußischen Offizierfamilien vor 1806 demnächst die Dissertation von *Carmen Winkel* bzw. deren Beitrag in dieser Zeitschrift.

„esprit de corps“ der preußischen Offiziere insgesamt ausmachte, während sich die Beamten mehr am abstrakten Staatswohl ausrichteten. In solchem Context liefen „bürgerliche“ und „adelige“ Personal-Qualifizierungen nicht mehr auf exakt definierte ständische Zugehörigkeiten hinaus, sondern auf Gruppen-Mentalitäten, die völlig unabhängig vom Namenprädikat „von“ je für sich im militärischen bzw. im zivilen Bereich typisch wurden³² — und nur in der Person des Monarchen verschmolzen, der zumindest bis 1786 bester Beamter und treuester Offizier des preußischen Königtums zugleich war³³. Wo aber soldatischer Dienst und adelige Vasallentreue den militärischen „esprit de corps“ durch lange Kriegs- und Friedensjahre prägten, schaffte dieser dem Individuum herkunftsunabhängig zunächst Identität mit dem Ganzen und dem Ganzen auf Dauer Tradition. Auch diachron hingen Struktur und Geist des preußischen Offizierkorps stets von dessen persönlicher Bindung an den König ab; von einem Band, das dieser jahraus jahrein durch seine persönlich geformte KO's immer wieder aufs Neue zu knüpfen verstand. Diese zweiseitig enge Bindung wurde nachgerade ein Alleinstellungsmerkmal, das durch das 18. Jahrhundert hindurch einen Teil der Stärke dieses Offizierkorps ausmachte.

2. Das Offizier-Porträt

Hans Bleckwenn vor allem hat den Blick auf das preußische Offizier-Porträt gelehrt³⁴. Mit Gespür für das Kostüm wies er als erster auf einen ca. 1713/18 zu datierenden Bruch im Erscheinungsbild der Offiziere *Friedrich Wilhelms I.* hin. Trugen sie bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekrieges meist die damals übliche lockenwallende Allonge-Perücke sowie einen modisch bequem geschnittenen Rock mit weiten Ärmelaufschlägen und eingestickten (brodierten) Goldkanten, verordnete ihnen ihr König danach immer konsequenter die kurz frisierte Muffer-Haartour sowie ein knapp geschnittenes Oberkleid mit enganliegenden Aufschlägen und als Kanten aufgesetzten (bordierten) Goldstickereien³⁵. Der neue Stil war von Sparsamkeit bezeichnet. Unter ihren Vorzeichen wurde in Preußen das militärische, knapp geschnittene und blau gefärbte Tuch zum *dernier cri* erhoben, daran statt reicher Verzierung am liebsten nur schlichter Schmuck gesehen, und alles in allem statt individueller Gewandung die soldatische Uniform gesellschafts-, ja hoffähig gemacht.

Hinter diesen kostümkundlichen Vorgängen (deren Erforschung *Bleckwenns* zünftige Gegner gerne als „Knopfologie“ verspotteten, ohne deren militärsoziologische Relevanz zur Kenntnis zu nehmen) stand wie bei allen den klar durchdachten, energisch gewollten und bei der Durchsetzung von vielen Widerständen bedrängten Neuerungen *Friedrich Wilhelms I.* ein

³² Vgl. entspr. *Rolf Straubel*: Heer und Beamtenschaft in (spät-) friderizianischer Zeit. Zum Prozeß der sogenannten Militarisierung der preußischen Verwaltung, in *Baumgart* u. a. (Hrsg.), *Preußische Armee* (wie Anm. 31), S. 96-106.

³³ Vgl. *Jiro Rei Yashiki*: Von der Eigenliebe zur Vaterlandsliebe. Über den Strukturwandel der Mentalität im aufgeklärten Absolutismus Friedrichs des Großen, in: *Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte* 30 (2008), S. 1-19; sowie mit m. E. interessanten Parallelen zum preußischen Beispiel *Jan Siefert*: Das Pflichtgefühl der Samurai der Togugawa-Periode (1603-1868) zwischen Kontinuität und Wandel am Beispiel der Loyalitätsbeziehung zwischen Bushi und Daimyou (Fürst) / Tennou, in: *Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit* 14 (2010) Heft 2, S. 299-317.

³⁴ Vgl. *Bernhard R. Kroener* und *Joachim Niemeyer* (Hrsg.): *Hans Bleckwenn. Altpreußische Offizierporträts. Studien aus dem Nachlass. Mit Miniaturen von Bodo Koch*, Osnabrück 2000.

³⁵ Vgl. zuerst *Hans Bleckwenn*: Der altpreußische Uniform-Stil. Entwicklung, Charakteristik und Auswirkungen, demonstriert an Offizierportraits, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Historische Kostüm- und Waffenkunde* 9 (1959), S. 1-5.

ABBILDUNG 2



Von links nach rechts: *Rudolf Christoph von Schliowitz*, 1670 geb., 1726-1732 Chef des Inf. Nr. 9; *Siegmund Rudolf von Waldow*, 1672 geb., 1732-1735 Chef des Inf. Nr. 9; *Otto Friedrich von Leps*, 1769 geb., 1735-1747 Chef des Inf. Nr. 9; *Johann Christian Rulemann Quadt von Wickeradt*, 1699 geb., 1747-1756 Chef des Inf. Nr. 9. Die vier rekonstruierten Chefporträts dokumentieren auch die schrittweise Fortentwicklung der Offizieruniform dieses Regiments: von der schlichten Rockform über den Rock mit aufgeschlagenen Klappen hin zur einfachen Klappenstickerei und schließlich der Quästchen-verzierten Klappenstickerei, auf die man bei „Nr. 9“ sehr stolz war.

umfassendes Reformkonzept, das auch im Bereich der Armee wirtschaftliche Effizienz, zentralisierte Rationalität und gesamtstaatliche Einheit als Basis gottgefälliger Wohlfahrt auf Erden zum Ziel hatte. So gesehen, bildeten die von den königlichen KO's reflektierte Ausformung eines homogenen Offizierkorps und die fortschreitende Uniformierung der Offizierbekleidung zwei Seiten derselben Sache. Der Soldaten-Rock des Königs, den dieser selbst seit 1719 in der Öffentlichkeit stets trug³⁶, symbolisierte in dieser Beziehung den preußischen Willen zur Zentralisierung; ebenso übrigens auch das einheitliche Reglement³⁷, dessen Fortentwicklung von der bloßen Exerzier-Vorgabe zur allumfassenden Dienstvorschrift wiederum von *Friedrich Wilhelm I.* seit 1714 auf den Weg gebracht worden war³⁸.

Auf dem militärischen Bekleidungssektor vermochte sich der rationale Stilwillen des Königs nolens volens nur im knappen Rockschnitt durchzusetzen³⁹. Mit Blick auf die

³⁶ Vgl. *Elisabeth M. Kloosterhuis*: Mijnheer Fijnproever — Die Tafelkultur am Hofe Friedrich Wilhelms I., in: *Herold-Jahrbuch NF 13* (2008), S. 133-148; dazu *diess.*: Soldatenkönigs Tafelfreuden. Die Tafelkultur am Hofe Friedrich Wilhelms I., Berlin 2009, bes. S. 12 ff.

³⁷ Zur Übersicht über die seit 1689 im Druck belegten preußischen (erst Exerzier-, dann Dienst-) Reglements vgl. *Max Jähns*: Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland, 2. Abt. XVII. und XVIII. Jahrhundert [bis 1740], München und Leipzig 1890, S. 1649-1669 (Infanterie), 1684-1688 (Kavallerie), S. 1692-1695 (Artillerie); desgl. Abt. 3 Das XVIII. Jahrhundert [1740-1800], S. 2493-2558 (Infanterie), S. 2607-2638 (Kavallerie), S. 2660-2680 (Artillerie).

³⁸ Vgl. *Siegfried Fiedler*: „Die Geburt des preußischen Drills“, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 47 (1983), S. 151-155, desgl. 48 (1984), S. 11-14; in weiterer Perspektive *Harald Kleinschmidt*: Studien zum Quellenwert der deutschsprachigen Exerzierreglements vornehmlich des 18. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 51 (1987), S. 13-16, 124-126, 162-164, desgl. 52 (1988), S. 82-85, 117-121, 153.

³⁹ Vgl. *Gisela Krause*: Altpreußische Militärbekleidungswirtschaft. Materialien und Formen, Planung und Fertigung, Wirtschaft und Verwaltung, Osnabrück 1983.

Uniformverzerrungen und die Haartracht wurde er noch zu seinen Lebzeiten und erst recht danach von der Mode besiegt, die ihre Fans nicht nur bei den Preußen gerade in der eiteln Männerwelt des Militärs fand. Auch beim Offizierkostüm potenzierte der vorgesetzte Wille zur Einheit die untergegebene Neigung zur Besonderheit, die an jene längstvergangenen Zeiten erinnerte, als ein Regimentschef noch allein über die Kostümierung seiner Söldner bestimmen konnte. Und siehe da: Die Zentrale respektierte auch jetzt den eingewurzelten Trend der Truppenkörper zur individuellen Uniformverzerrung, indem sie (erstmalig 1725 für das Etatjahr 1726) für jedes Regiment ein eigenes „Ökonomiereglement“ herausgab, das die allgemeine Uniformproduktion und den je eigenen Rockschatz durch bunte Klappen, Borten oder Schleifen mit und ohne Quästchen (seit 1755 nach Maßgabe eines Tressen-Musterbuchs) verbindlich fest schrieb⁴⁰. Von der Berliner „Dienststelle von Massow“ geplante Ökonomie und vor (Garnison-) Ort gelebte Individualität wirkten seitdem nicht mehr gegeneinander, sondern trugen ihren Teil zu einem identitätsstiftenden Prozess bei, der in Preußen bis zum Ende des ancien Régime langfristig auf die Entwicklung von Regiments-Tradition hinauslief. Denn es war einerseits „des Königs Rock“, und andererseits das nur von seinem „Haufen“ getragene einzigartige Gewand, in dem sich, samt Brustkürass als adeligem Attribut, der Offizier nun stolz porträtieren ließ.

Abgesehen davon, dass die Porträtmalerei seit jeher das zur Selbstdarstellung geneigte Selbstverständnis von Angehörigen der Oberschichten (und wohl auch ihren Wunsch, im Bild die menschliche Hinfälligkeit zu überwinden) bediente, erhielt sie im militärischen Sujet gerade in Preußen zur Zeit *Friedrich Wilhelms I.* reiche Betätigung⁴¹. So ließ sich der König, Eidetiker aus religiöser Passion, in einem Saal des Potsdamer Stadtschlusses stets die Porträts aller seiner aktiven Regimentschefs versammeln. War einer der Truppenführer gestorben, wurde sein Bild in einem anderen Saal, der sogenannten „Totenkammer“, aufgehängt, während an die vakante Stelle inter vivos das Konterfei des neu ernannten Regimentschefs trat⁴². Da wie dort fügte sich das einzelne Porträt jedenfalls in ein Ensemble ein, in eine so genannte Offizier- (Porträt-) Galerie. Solche Bilderfolgen waren allerdings nicht nur in Preußen beliebt, und im Übrigen schon im 17. Jahrhundert gerne gesehen⁴³. Im engeren Kreis der preußischen Armee gab es zum Beispiel:

- die Offiziergalerie des Regiments Kurprinz zu Pferd, 16 Bilder, ca. 1680, von *Adam de*

⁴⁰ Vgl. *Hans Bleckwenn*: Die Ökonomie-Reglements des altpreußischen Heeres, Osnabrück 1973, bes. S. 21f. („Dienststelle von Massow“); dazu zur Ergänzung der dort nur fragmentarisch abgedruckten Ökonomiereglements für Hus. Nr. 3 und 5 sowie die Artillerie vollständige beglaubigte Abschriften dieser Reglements in GStA PK, IV. HA Preußische Armee, Rep. 16 Militärvorschriften, Nr. 30, 31 und 32. Zum Tressen-Musterbuch 1755 vgl. *Klaus-Peter Merta*: Das Heerwesen in Brandenburg und Preußen von 1640 bis 1806. Die Uniformierung, Berlin 1991, bes. S. 51 ff.

⁴¹ Aus heutiger kunstgeschichtlich-ästhetischer Sicht sank diese Malerei freilich „in provinziellste Dürftigkeit“ zurück; vgl. *Helmut Börsch-Supan*: Friedrich Wilhelm I. und die Kunst, in *Friedrich Beck* u. a. (Hrsg.): Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. in seiner Zeit, Potsdam 2003, S. 207-230, zit. S. 223.

⁴² Vgl. *Bogislav von Puttkamer*: Die Portrait-Gallerie Chur-Brandenburgischer und Königlich Preussischer Generale, Obersten und Subaltern-Officiere im Königl. Stadtschlusse zu Potsdam, in: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdam 2 (1866), S. 157-174; dazu *Hans Bleckwenn*: Die Bilder der Chef-Galerie Potsdam, in *Kroener / Niemeyer* (Hrsg.), Altpreussische Offizierporträts (wie Anm. 34), S. 253-259.

⁴³ Zur Interpretation weiterer, den preußischen Offiziergalerien vergleichbarer Gemäldeensembles mit höfischem oder militärischem Sujet (wie z. B. auch Hofdamen-Galerien) vgl. mit z. T. diesen Aufsatz ergänzenden Beobachtungen *Rouven Pons*: Freundschaftskult und Korpsgeist — Zum politisch-sozialen Hintergrund von Porträtgalerien des 18. Jahrhunderts, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* NF 19 (2009), S. 1-36.

Clerck gemalt⁴⁴;

- die ältere Offiziergalerie des Regiments Kronprinz zu Fuß, 79 Bilder, ca. 1706/07, von *Adám Mányoki* gemalt und bis 1711 von weiteren Porträtisten fortgeführt⁴⁵;
- die jüngere Offiziergalerie des Königsregiments, etwa 60 Bilder, ca. 1722/29 von *Johann Harper* gemalt⁴⁶.

Nach diesen und anderen Vorbildern, v. a. aber nach dem Muster jener Potsdamer „Chefgalerie“, wurde es bei den preußischen Truppenteilen zur Zeit *Friedrich Wilhelms I.* vielfach gepflegte Sitte, das Offizierkorps eines ganzen Regiments — etwa 50 Personen — geschlossen von einem Maler zu *einem* Zeitpunkt malen zu lassen; entweder auf Kosten eines vermögenden Chefs, oder um einem Regimentsinhaber ein Geschenk zu machen. Von den mehr oder weniger mittelmäßigen Produzenten dieser Gebrauchsmalerei ist so gut wie nichts mehr bekannt. Auch wenn der Zeitpunkt der Entstehung solcher Bilderserien sich gelegentlich über einen längeren Zeitraum erstrecken konnte, bzw. gegebenenfalls mehrere Pinsel am Werke waren, entstanden so in Haltung, Uniform und Gesamtausführung einheitliche Bilderserien, „aus einem Guss! Wenn auch nicht immer aus dem besten“⁴⁷. Dieses Urteil betraf bereits die Offiziergalerien aus der Zeit nach 1740, von denen z. B. 16 Gemälde des Dragonerregiments Herzog von Holstein-Gottorf (Drag. Nr. 9) aus den Jahren ca. 1746/50 erhalten geblieben sind⁴⁸. Eine etwa 1749/51 entstandene Galerie des Husarenregiments von Zieten (Hus. Nr. 2) lernte *Theodor Fontane* noch nach 100 Jahren bei seinem Besuch des Herrenhauses zu Wustrau kennen, wo 16 Porträts im Mittelsaal des Obergeschosses hingen⁴⁹:

„Es sind die Portraits von sechzehn Offizieren des Zietenschen Regiments, alle 1749, 1750 und 1751 gemalt. [...] Im ersten Augenblick, wenn man in den Saal tritt und diese sechzehn Zietenschen Rotröcke mit ungeheuren Schnauzbärten auf sich herabblicken sieht, wird einem etwas unheimlich zumute. Sie sehen zum Teil aus, als seien sie mit Blut gemalt, und der Rittmeister Langen, der vergebens trachtet, seinen Hasenschartenmund durch einen zwei Finger breiten Schnurrbart zu verbergen, zeigt einem zwei weiße Vorderzähne, als wollt er einbeißen. Dazu die Tigerdecke — man möchte am liebsten umkehren. Hat man

⁴⁴ Vgl. *Bogislav von Puttkamer*: König Friedrich Wilhelm I. als Beförderer und Dilettant der edlen Malkunst, in: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams 2 (1866), S. 48-52, bes. S. 49 (12 Bilder von „gelb gekleideten Reutern eines Cuirassierregiments“, 1 ½ Fuß lang, 1 Fuß hoch).

⁴⁵ Vgl. *Enikő Buzási*: *Adám Mányoki (1673-1757)*. Monographie und Oeuvrekatalog, Budapest 2003 (von ehemals 79 heute noch 55 in Schloss Königs Wusterhausen erhalten).

⁴⁶ Vgl. *Kloosterhuis* (Bearb.), *Legendäre „lange Kerls“* (wie Anm. 17), S. 587 (von ehemals etwa 60 noch 18 Porträts bekannt). Zur Interpretation ihrer — insoweit noch nicht entschlüsselten — Gebärdensprache vgl. *Marcus Mrass*: *Gesten und Gebärden. Begriffsbestimmung und -verwendung im Hinblick auf kunsthistorische Untersuchungen*, München 2005.

⁴⁷ *Hans Bleckwenn*: Das Portrait Adam Friedrichs von Wreech — ein Relikt der „Chefgalerie Potsdam“?, in *Joachim Niemeyer*: *Zum Militärwesen des Ancien Régime. Drei grundlegende Aufsätze von Hans Bleckwenn*, Osnabrück 1987, S. 1-22, zit. S. 4.

⁴⁸ Vgl. *Alfred Gay*: Offizier-Porträts vom Preußischen Dragoner-Regiment von Holstein-Gottorf (Nr. 9), in: *Zeitschrift für Heereskunde* 24 (1960), S. 18-20; dazu 4 Abbildungen in *Gottfried Korff* (Hrsg.): *Preußen, Versuch einer Bilanz*. Bd. 1 Ausstellungsführer, Hamburg 1981, S. 183.

⁴⁹ *Theodor Fontane*: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, herausgegeben von *Gotthard Erler* und *Rudolf Mingau*. Erster Teil: *Die Grafschaft Ruppin*, Berlin und Weimar 1968, S. 18f. Für die Abbildung eines Porträts, das vielleicht aus dieser Galerie stammte, vgl. *Hans Bleckwenn*: *Unter dem Preußen-Adler. Das brandenburg-preußische Heer 1640-1807*, München 1978, S. 154 (wahrscheinlich Rittmeister von *Seel*).

ABBILDUNG 3



15 Offizierporträts des in Hamm und Soest stationierten Inf. Nr. 9, die zwischen 1740 und 1780 in mindestens drei verschiedenen Schichten entstanden waren (1. Porträts mit schwarzem Kürass, 2. mit hellpoliertem Kürass, 3. in weißer Weste).

aber erst fünf Minuten ausgehalten, so wird einem in dieser Gesellschaft ganz wohl [...]. Die alten Schnurrwiche fangen an, einem menschlich näherzutreten, und man erkennt schließlich hinter all diesem Schreckensapparat die wohlbekannten märkisch-pommerschen Gesichter, die nur von Dienst wegen das Martialische bis fast zum Diabolischen gesteigert haben. Die Bilder, zumeist von einem unbekannten Maler namens Häbert herrührend, sind gut erhalten und mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung nicht schlecht gemalt. Das Schöne fehlt noch, aber das Charakteristische ist da.“

Vom westfälischen Regiment zu Fuß, das in Hamm und Soest garnisonierte (Inf. Nr. 9), konnten mittlerweile 28 Offizier-Porträts ausfindig gemacht werden, die eine chronologisch differenzierte Typen-Gruppierung ermöglichen⁵⁰. Diese Galerie entstand demnach nicht zu einem Zeitpunkt, sondern in zeitlicher Abfolge um 1740 sowie vor und nach dem

⁵⁰ Vgl. Jürgen Kloosterhuis: Le vrai portrait d'un officier prussien. Militärische Kostümkunde als Historische Hilfswissenschaft, in Rolf Wirtgen (Hrsg.): Das preußische Offizierkorps 1701-1806. Uniformierung — Bewaffnung — Ausrüstung, Koblenz 2004, S. 53-68; für eine Abbildung von 22 Porträts der rekonstruierbaren Galerie Jürgen Kloosterhuis: Zum Beispiel: Nummer Neun. Das Hamm-Soester Regiment zu Fuß und sein Platz in einer neuen preußischen Militärgeschichte, in Norbert Wex (Hrsg.): Soester Schau-Plätze. Historische Orte neu erinnert, Soest 2006, S. 207-218.

Siebenjährigen Krieg (1756-1763). Im Einzelfall ließ sich sogar nachweisen, wie die Bilder in die Galerie gelangten und wann sie daraus wieder entfernt wurden. Sie bildete also ein diachrones Ensemble von Chef- und Offizier-Porträts, gleichsam im Kommen und Gehen ihrer Konterfeis einen gemalten Präsenznachweis. Davon ist mit aller Vorsicht eine weiterführende Vermutung zur Funktion der altpreußischen Offiziergalerien abzuleiten. Sicher sind sie regimenterweise zu bestimmten Zeitpunkten als eine Serie entstanden, deren Einzelbilder in Haltung, Uniform und Gesamtausführung der Porträtierten identisch waren. Gegebenenfalls wurden sie in der Folge — in Anlehnung an das Vorbild der Potsdamer „Chefgalerie“ — im Fall des Abgangs von Offizieren fortlaufend durch die Porträts der Neuzugänge ergänzt, während die abzuhängenden Bilder in Erbenhände oder Familienbesitz übergingen. Auf diese Weise bekamen die Galerien, nachdem sie einmal entstanden waren, eine zeitdynamische Komponente, so dass etwa Gemälde *eines* Typs zu sehr verschiedenen Terminen gefertigt worden sein konnten. Weiterhin waren innerhalb einer Galerie zwischen den verschiedenen Typ-Gruppierungen fließende Übergänge möglich — je nachdem, wann ein Offizier patentiert und porträtiert worden war. Bei alledem konnte im bildlichen Wandel der Offizier-Porträts einer Einheit wiederum eine Linie von Altem zu Neuem entstehen, die am Kristallisationspunkt des „esprit de corps“ der Offiziere hinter dem „Zauber der Montur“ auf typische Repräsentationsmuster verwies, die zeitlich zunehmend Identität stiften und auf Dauer Tradition tragen konnten.

3. Die Rang- und Rangier-, Conduiten- oder Abgangs-Liste

Die preußischen Regimenter hatten im 18. Jahrhundert monatlich, quartalsweise oder am Geschäftsjahresende listenförmige Bestandsnachweise in Hülle und Fülle zu führen — sodass daraus Papierberge erwuchsen, die aus Platzgründen schon bis 1806 und danach kräftig durchkassiert wurden⁵¹. Was vom militärischen Listenmaterial übrig blieb, wurde im Heeresarchiv beim Bombenangriff auf Potsdam im April 1945 vernichtet⁵². So gingen einerseits Kilometer von Akten verloren, die zur Offizier-Soziologie zwischen 1713 und 1806 beitragen könnten. Andererseits überlebten zwei schriftliche Quellen von hohem Rang: zumindest teilweise die sogenannte Offiziersnomenclatur der Geheimen Kriegskanzlei⁵³, und komplett die Offizierlisten-Abschriftensammlung des *Anton Balthasar König* (1753-1814)⁵⁴. Jene von etwa 1830 bis 1874 von Amts wegen geführte Nomenclatur umfasste in 36 Amtsbuch-Bänden im Großfolio-Format auch retrospektiv die Karrieredaten aller preußischen Offiziere von ca. 1750

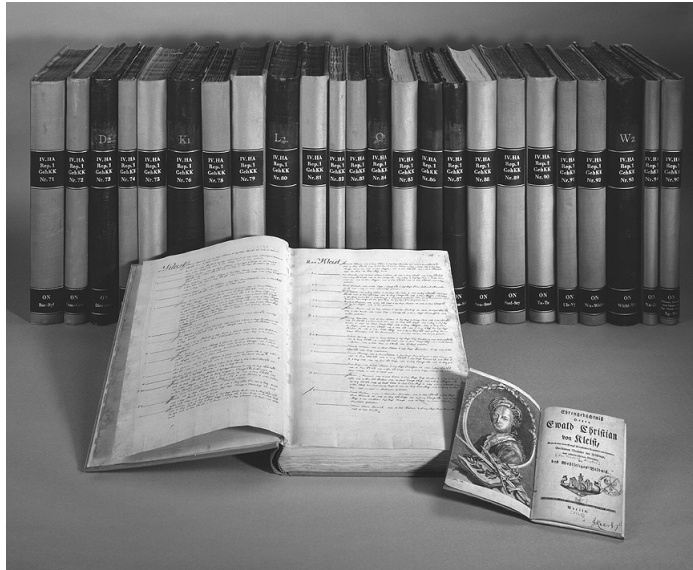
⁵¹ Zur Kassation älterer Militärakten ca. 1745 vgl. *Otto von Schwerin*: Das Regiment Gens d'armes und seine Vorgeschichte, sowie die Geschichte der anderen Stammtruppen des Kürassierregimentes Kaiser Nicolaus I. von Rußland (Brandenburgisches) Nr. 6, Teil 1, Berlin 1912, S. 108; zur Kassation von militärischem Listenmaterial ca. 1801 vgl. *von Bagensky*: Regimentsbuch des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 von 1679-1891, Berlin 1892, S. XXIV ff.

⁵² Vgl. *Bernhard Poll*: Vom Schicksal der deutschen Heeresakten und der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung, in: *Der Archivar* 6 (1953), Sp. 65-76; dazu mit weiteren Informationen *Gerhard Enders*: Die ehemaligen deutschen Militärarchive und das Schicksal der deutschen Militärakten nach 1945, in: *Zeitschrift für Militärgeschichte* 8 (1969), S. 599-608.

⁵³ Vgl. *Julius Spangenberg*: Die Geheime Kriegskanzlei von ihrer Errichtung bis zur Gegenwart, von 1630 bis 1906, Berlin 1906.

⁵⁴ Vgl. *Werner Heegewald*: „Vom Lobgesang zur Stadtgeschichte“. Die Anfänge der berlinischen Historiographie im 18. Jahrhundert, Potsdam (Wiss. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung) 1990, S. 127-139.

ABBILDUNG 4



Von ehemals 36 Bänden der von der Geheimen Kriegskanzlei seit ca. 1830 geführten so genannten Offiziersnomenclatur werden heute vom GStA PK wieder 25 Bände verwahrt. Die Amtsbücher bieten (nur) die Karrieredaten aller preußischen Offiziere von ca. 1750 bis 1874.

bis 1874 und bildete so mit ihren abertausend Eintragungen die manifeste Schriftform des geschlossenen Korps — die auch den tiefen Traditionsbruch von 1806 überdauerte und heute zu den Schätzen des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz gehört⁵⁵. Dagegen entstand die Sammlung *König* durch den privaten Fleiß dieses Genealogen, der um 1790 hunderte von (insoweit nach zeitlichen Zehnjahres-Schritten von ihm ausgewählte) Offizierlisten in der Geheimen Kriegskanzlei abschreiben durfte, die wenig später vernichtet wurden. Das Material des Gelehrten füllte 8 Bände im Folioformat, die heute zusammen mit seinen vielfältigen anderen Aufzeichnungen (in insgesamt 122 Bänden 2°) von der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz verwahrt werden⁵⁶. Der Listen-Teil von *Königs* Oeuvre wiederum wurde vom Verfasser ab 1985 in eine Datenbank abgeschrieben, in die darüber hinaus alles sonst noch greifbare militärische Listenmaterial mit Bezug auf das preußische Offizierkorps gepflegt wurde. So entstand die Datenbank der Preußischen Armee-Listen (PAL)⁵⁷, die derzeit (Stand Februar 2010) ca. 63.000

⁵⁵ GStA PK, IV. HA Preußische Armee, Rep. 1 Geheime Kriegskanzlei, Nr. 71-95. Vgl. *W. von Rohr*: Die militärischen Bestände des Preußischen Geheimen Staatsarchivs und ihre Bedeutung für die Personen- und Familienforschung, Leipzig 1927. Die Nomenclatur umfasste ehemals 36 Bände, von denen 35 alphabetisch eingeteilt waren, während Bd. 36 die Offiziere aus regierenden Fürstenhäusern verzeichnete (sog. Prinzen-Band). Von der Serie beruhen heute 25 Bände im GStA PK, der Rest vielleicht noch im Sonderarchiv Moskau. Im GStA PK fehlen ganz: die Buchstaben-Bände A, G, H, I/J, O, Q, R; es fehlen teilweise: B, D, P; es sind vollständig vorhanden: C, E, F, K, L, M, N, S, T, U, V, W, X, Y, Z und der Prinzen-Band.

⁵⁶ SBB PK, HsAbt., Msc. Boruss. Folio, Nr. 311-316, dazu Nr. 310 und 319. Vgl. *Walter Transfeldt*: Die familiengeschichtlichen Quellen der Preußischen Staatsbibliothek, Leipzig (3. Aufl.) 1936, S. 9f.

Datensätze für die Zeit zwischen ca. 1690 und 1790 umfasst⁵⁸. Da jeder Offiziername darin etwa zwei- bis dreimal genannt wird, kann die diachrone Gesamtstärke des Korps im 18. Jahrhundert auf etwa 26.400 Personen beziffert werden. Bei einer (um 1750) jährlich auf ca. 6.000 Köpfe anzusetzenden synchronen Stärke lief das im Durchschnitt auf eine etwa vier- bis fünfmalige völlige Rundum-Erneuerung des Offizierkorps in diesen 100 Jahren hinaus.

Das in PAL verarbeitete Aktenmaterial zerfiel hauptsächlich in drei verschiedene Listentypen, nämlich zu 73 % auf die von den Regimentern monatsweise geführten Rang- oder Rangier-Listen, zu 6 % auf ihre jährlich vorzulegenden Conduiten-Listen, und zu 21 % auf die regimentsintern fortgeschriebenen Abgangs-Listen. Als Genealoge interessierte sich *Anton Balthasar König* offenbar v. a. für die aus dem 17. Jahrhundert überkommenen Rang- oder Rangierlisten⁵⁹, die seit 1714 nach den dazu gegebenen Vorschriften pro Eintrag neben [1.] Dienstrang, Vor- und Nachnamen auch Angaben zu [2.] Herkunft („*Vaterland*“), [3.] Lebens- und [4.] Dienstalter sowie zur [5.] Patentierung der Offiziere boten⁶⁰ — wenn sie denn vom dafür verantwortlichen Herrn Feldwebel immer korrekt aufgeschrieben worden waren⁶¹. Sicher nicht umsonst erging deswegen am 17. Mai 1747 ein Befehl *Friedrichs des Großen* an die Geheime Kriegskanzlei⁶², die Regimenter streng anzuhalten,

„hinfüro die monatlichen Ranglisten mit aller Akkuratesse zu machen und nicht Offiziers darin stehen zu lassen, die schon eine Zeit lang tot oder sonsten vom Regiment gekommen seind, hergegen andere, die zu solchem Regiment gesetzt seind, auszulassen oder die Data ihrer Patenter unrichtig anzuführen, desgleichen die Namen der Offiziers nicht zu

⁵⁷ Der Name „Armeelisten“ wurde gewählt, weil die Datenbank auch Mannschaftenstammrollen verarbeiten kann, die in Einzelfällen bzw. als Bestandteil sogenannter Regimentsbücher erhalten sein können, die hier aber nicht weiter behandelt werden. Vgl. die drei Beispiele bei *Kloosterhuis*, Bauern, Bürger und Soldaten (wie Anm. 16), Q 133 (Regimentsbuch Inf. Nr. 41, 1754), Q 134 (Regimentsbuch Inf. Nr. 10, 1766), Q 137 (Regimentsbuch Inf. Nr. 9, 1803); dazu *Volker Reschke*: Regimentsbücher, in: Zeitschrift für Heereskunde XXX (1966), S. 34-37, 82-86.

⁵⁸ Davon entfallen im einzelnen 3 % der Listen auf die Garde-Infanterie, 57 % auf die Linieninfanterie (Regimenter zu Fuß, Füsilierregimenter, Ehemals sächsische Infanterieregimenter), 7, 5 % auf die Garnisoninfanterie (Garnisonregimenter, Stehende Grenadierbataillone, Landregimenter), 0,5 % auf die Leichte Infanterie (Jäger [auch zu Pferd], Füsilierbataillone), 26 % auf die Kavallerie (Kürassiere, Dragoner, Husaren, Bosniaken, Tartaren, Towarczys), 4 % auf die Technische Truppen (Artillerie, Mineure, Pontonniere, Ingenieure), und 2 % auf die Kadetten- und Invalidenkorps.

⁵⁹ Die Rang-Listen führten die Offiziere eines Regiments nach Dienstgradgruppen und innerhalb dieser in der Reihenfolge ihrer Patendaten auf; die Rangier-Listen fassten sie nach ihrer Zugehörigkeit zu den Kompanien bzw. Eskadronen eines Regiments zusammen, wobei die dem Regimentschef gehörende Leibkompanie bzw. -Eskadron an der Spitze stand, und die übrigen Kompanien bzw. Eskadronen in der Rangfolge ihrer Chefs folgten; vgl. als erste dafür einschlägige Vorschrift das Erneuerte Einquartierungsreglement vom 1. Januar 1699, in *Christoph Otto Mylius* (Bearb.): *Corpus Constitutionum Marchicarum*, Teil 3, Abt. 1, Nr. 73, bes. Sp. 212; dazu *Alexander von Lyncker*: Die preußischen Ranglisten und Stammrollen als Hilfsmittel für die genealogische Militariaforschung, in: *Familie, Sippe, Volk* 4 (1938), S. 61-66.

⁶⁰ Vgl. Zirkular-Kabinetts-Dekretschreiben König *Friedrich Wilhelms I.*, an Chefs der Regimenter und Bataillone; dat. Berlin, 10. März 1714; abgedruckt bei *von Bagensky*: Regimentsbuch (wie Anm. 51), S. XVII-XVIII; entsprechend auch Abschnitt VIII im Reglement an die gantze Königlich Preußische Infanterie, anlangend die Evolutiones und Chargirung, imgleichen wie der Dienst im Felde und Guarnison bey der gantzen Infanterie geschehen soll [...], Potsdam 1714, S. 238 ff.

⁶¹ Vgl. dazu plastisch die Erinnerungen des späteren Generals *August Hiller von Gaertringen* an seine Einrangierung im Regiment von Woldeck (Inf. Nr. 41) 1784; in *Kloosterhuis*, Bauern, Bürger und Soldaten (wie Anm. 16), Q 233.

⁶² Nach der mittlerweile verlorenen Vorlage (Heeresarchiv Rep. 1, II 12. 15. 2) zit. bei *von Rohr*, Militärische Bestände (wie Anm. 55), S.16.

verhunzen, sondern solche in den Ranglisten so zu schreiben, wie die Offiziers wirklich heißen und sich schreiben.“

Alles in allem spiegelte sich in den etwa 45.000 Eintragungen der Rang- und Rangierungslisten die identitätstiftende, integrierende Kraft der Regimentskultur, die Offiziere aus allen Landesteilen des Königreichs umfasste, ebenso die geborenen Preußen (70 %) wie die Ausländer im preußischen Dienst (30 %). Nach der Berechnung der durchschnittlichen Lebens- und Dienstaltes-Daten traten vor allem die Einländer meist mit 15 Jahren als Gefreitenkorporale oder Standartenjunker (Offizieranwärter) in den Militärdienst ein, erhielten den Fähnrichs- bzw. Kornett- (ersten Offizier-) Rang mit 21 Jahren, und konnten nach etwa 20 Dienstjahren bzw. mit ca. 40 Lebensjahren zum Kapitän oder Rittmeister (mit eigenem Kompanie- bzw. Eskadronsbesitz und den damit endlich gegebenen Erwerbsmöglichkeiten) avancieren — was aber 53 % der Herren nicht schafften. Diese mussten bis zu ihrem Abgang vom kargen Sold und womöglich aus eigenen (Familien-) Mitteln leben. Es war wirklich kein Wunder, das viele Offiziere bei allem Prestige, den ihr Berufsstand jedenfalls nach dem erfolgreich durchgeführten Siebenjährigen Krieg in Preußen genoss, diesen schnell und gern quittierten, wenn sich bessere Lebensaussichten boten⁶³. Auch aus diesem Grund war bei ihnen keine strukturell auffallende (militarisierungs-relevante) regionale Personalkongruenz von Gutsherr und Kompaniechef festzustellen⁶⁴. Beim Datenabgleich von Regiments-Standort und Offizier-Herkunft kamen in den subalternen Diensträngen vom Gefreitenkorporal / Standartenjunker bis zum Stabskapitän / Stabsrittmeister (ohne Kompaniebesitz) ca. 28 % der Männer aus dem Landesteil, in dem ihr Regiment garnisonierte, während diese Zahl bei den Rängen vom Kapitän / Rittmeister (mit Kompanie- bzw. Eskadronsbesitz) aufwärts auf ca. 20 % sank. In den nachprüfbaren 70 Jahren des 18. Jahrhunderts konnte also für 80 % der Kompaniechefs keine Kongruenz zwischen Guts- und Kompaniewirtschaft konstatiert werden: der preußische Adelige war eben in Bezug auf die eigene Identität „*entweder rechter Soldat oder Landedelmann, denn die Herren gehen nicht zusammen*“⁶⁵.

Die (mittlerweile fast völlig verlorenen) Conduiten-Listen wurden von *Friedrich Wilhelm I.* einmal mehr 1714 eingeführt, um anhand einer jährlich abzustattenden dienstlichen Beurteilung über die fachlichen und menschlichen Qualitäten seiner Offiziere (seit 1725 auch der Auditeure und Regimentsfeldschere, seit ca. 1745 auch der Feldprediger) Kenntnis zu bekommen⁶⁶. Ihr

⁶³ Vgl. *Jürgen Kloosterhuis*: Klischee und Kontur. Moritz Levin Adolf von Winterfeld (1744-1819), ein friderizianischer Kadett, Leutnant und Literat, im Spiegel seiner (fast) verschollenen Autobiographie, in *Patrick Merziger* u.a. (Hrsg.): *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation* (Festschrift Sösemann), Stuttgart 2010, S. 311-324.

⁶⁴ Die Annahme einer solchen Personalkongruenz bildete bekanntlich ein wesentliches Element der von *Otto Büsch* 1952 (wie Anm. 15, bes. S. 75 ff) aufgestellten und jahrzehntelang wirkungsmächtigen Sozialmilitarisierungs-These.

⁶⁵ Kabinetts-Ordre König *Friedrich II.*, an Generalmajor *Georg Ludwig von Dalwig* (Kür. Nr. 12); dat. Potsdam, 30. August 1779; zit. nach *Kurt von Priesdorff*, *Soldatisches Führertum* (wie Anm. 18), Bd. 2, Nr. 557 bzw. S. 33. Zur weiteren Auflösung der Personalkongruenz vgl. *Frank Göse*: *Rittergut — Garnison — Residenz: Studien zur Sozialstruktur und politischen Wirksamkeit des brandenburgischen Adels*, Berlin 2005; zur Interessenbeschreibung des Gutsbetriebs *William W. Hagen*: *Ordinary Prussians. Brandenburg Junkers and Villagers 1500-1840*, Cambridge 2002.

⁶⁶ Vgl. Abschnitt VIII im Reglement an die ganze Königlich Preußische Infanterie [...] 1714 (wie Anm. 60), S. 245f.; dazu die Instruktion für die Einstellung von Regimentsfeldschere vom 30. Januar 1725, in *Mylius* (Bearb.): *Corpus Constitutionum Marchicarum* (wie Anm. 59), Teil 3, Abt. 1, Nr. 199, bes. Sp. 468. Eine entspr. Anweisung für Feldprediger-Conduiten erging erstmals z.B. durch Kabinetts-Ordre *Friedrich II.*, an Generalfeldmarschall *Henning Alexander von Kleist*; dat. Potsdam 1. Dezember 1747; abgedruckt im Auktionskatalog Stargard, Berlin 1998, Nr. 1289, S. 476.

Action und Belagerung gewesen, nebst derselben Benennung“); [9.] Verhalten während dieser Kampfhandlungen („*Wie sie sich darin verhalten“*); [10.] Erlittene Verwundungen („*Ob sie blessirt“*); [11.] Dienstliches, sittliches und wirtschaftliches Verhalten („*Wie das Comportement, ob sie Spieler, Debauchirer oder gute Haußhalter“*); [12.] Geistige Fähigkeiten („*Ob er recht guten Verstand und einen offenen Kopf hatt, oder ob er wenig Verstandt [hat] und dumm ist“*). Die für das Regiment des Kronprinzen *Friedrich* (Inf. Nr. 15) für 1735, 1737 und 1739 erhaltenen Conduiten-Listen ließen im Vergleich pro Person durchaus Entwicklungen des einzelnen Offiziers erkennen, vorteilhafte oder nachteilige, die sein Avancement jenseits der bloßen, im Großen und Ganzen freilich meist maßgebenden Anciennität beeinflussen konnten. Bis 1740 trugen diese Leistungskontrollen sicher wesentlich zur Strukturierung eines Offizierkorps bei, das den Vorstellungen des Königs entsprach. Dennoch fielen unter *Friedrich dem Großen* die Beurteilungen in den Conduiten-Listen allmählich fort, die dafür mehr Sozialdaten aufnahmen (Angaben über die Eltern des Offiziers und dessen Verwandte in der Armee) und sich so zu „Biographischen Listen“ wandelten. In den wenigen zwischen 1740 und 1786 überlieferten Listenbeispielen kam die [12.] Rubrik nicht mehr vor, während unter [11.] nur noch unisono gute Beurteilungen anstelle individuell differenzierter Einschätzungen gegeben wurden⁶⁸: „*Das Comportement ist gut, auch sind sie alle gute Wirthe“*, kritzelte der alte Husarenvater von *Zieten* 1784 eigenhändig in die Conduiten-Liste seines Regiments⁶⁹. Das sprach entweder für das stolze Selbstbewusstsein eines gleichmäßig hochqualifizierten Offizierkorps — oder blamierte ein bereits lax gewordenes Beurteilungswesen. Bezeichnender Weise versuchte *Friedrich Wilhelm II.* (reg. 1786-1798) die Conduiten-Praxis wieder aufzugreifen. Tatsächlich wurde ihm 1790 eine solche Liste für alle Stabsoffiziere der Armee mit individuellen „*Remarques*“ über ihre fachlichen und persönlichen Qualitäten vorgelegt, doch danach verlief auch diese Aktion wie die meisten Reformen des trägen Monarchen im Sande⁷⁰.

Rang-, Rangier- oder Conduiten-Listen eignete in erster Linie eine je synchrone Aussagekraft. Auf ihnen basierte die im preußischen Militär seit 1714 übliche permanente Präsenz-, Leistungs- und Sozialkontrolle. Ihr konsequent nachgehaltener Informationsfluss stärkte die Führungskompetenz der Könige. *Friedrich Wilhelm I.* und *Friedrich der Große* kannten die

⁶⁸ Noch 1927 waren zumindest die Conduitenlisten von 1756 in einem Aktenband vorhanden (vgl. von *Rohr*, Militärische Bestände, wie Anm. 55, S. 19); doch wurde dieser mit dem Heeresarchiv 1945 wohl vernichtet (vgl. oben Anm. 52). Erhalten blieb eine vom Militärhistoriker *Kurt von Priesdorff* angefertigte Abschrift der Conduiten-Liste des Regiments von Amstell (Inf. Nr. 8) „*de anno 1756“*, verfasst „*März 1757 in Wittendorf und Seigersdorf“*; GStA PK, VI. HA, Nachlass von Priesdorff, Nr. 1819. Die Liste kannte zwar noch die Rubrik [11], doch wurde diese nicht weiter ausgefüllt; desgl. nicht in der Conduiten-Liste des Dragoner-Regiments Herzog *Friedrich Eugen von Württemberg* (Drag. Nr. 12), vom 26. Dezember 1763; HStA Stuttgart, G 236 Nr. 9 (nach freundlich überlassenem Nachweis von *Carmen Winkel*). Bei *Anton Balthasar König* finden sich nur Abschriften einiger Conduiten-Listen von 1777, die bereits ganz auf die Sozialdaten beschränkt waren und bei ihm entsprechend schon „Biographische Listen“ hießen.

⁶⁹ Conduitenliste des Husarenregiments von *Zieten* (Nr. 2) vom 31. Dezember 1784; GStA PK, I. HA Rep. 96 Geh. Zivilkabinett ältere Periode, Nr. 95 II. Meist Pauschal-Beurteilungen wies auch die Conduiten-Liste des Regiments von *Fouqué* „*pro anno 1756“*, die 1760 bei Landeshut den Österreicher in die Hände fiel; vgl. unten Anm. 88. Nur im Fall des Sekondeleutnants *Gothard Wilhelm von Budberg* hieß es ad personam: „*scheint tief sinnig und zur Melancholie geneigt zu sein“*.

⁷⁰ Vgl. Conduitenliste für der Stabsoffiziere der Infanterie bzw. der Kavallerie, Januar 1790, mit präzisen Beurteilungen jedes einzelnen Offiziers und Merkzeichen (des Königs *Friedrich Wilhelm II.*?), welcher Offizier zur Beförderung zum Kommandeur geeignet schien, gegen welchen bei guter Führung doch Bedenken bestanden, und welche aufgrund schlechter Führung demnächst zu verabschieden waren; GStA PK, BPH, Rep. 48, D Nr. 19.

Vorzüge und Schwächen ihrer Offiziere genau — und diese wussten, dass es so war. Ebenso spiegelten die Listen die ausgebildete Struktur des Korps und damit den allgemeinen Bezugsrahmen für die Identität des einzelnen Offiziers, den wiederum die KO mit individuellem Leben erfüllen konnte. Darüber hinaus boten die Conduiten-Listen mit ihren Rubriken über Kampfhandlungen und Verwundungen erste Ansatzpunkte einer aufkeimenden Regimentsmemoria, die in den Abgangslisten weitere Gestalt annahm.

Soweit bislang zu ermitteln war, dürfte die Entstehung von diachronen Abgangs-Listen im Schriftgut der preußischen Regimenter in das Jahr 1725 fallen, als *Friedrich Wilhelm I.* im Zusammenhang einer Umstrukturierung seiner Armee am 12. Dezember bestimmte Vorgaben für das weitere Führen von Bestandsnachweisen gab⁷¹. Wenig später erließ er am 15. Dezember eine Zirkular-KO an alle Regimentschefs, in der er ihnen befahl, auch eine Liste der seit 1711 von ihrer Truppe abgegangenen — verabschiedeten oder kassierten — Offiziere anzufertigen und dem König vorzulegen. Spätestens seitdem wurden in den preußischen Regimentern Abgangslisten geführt, die oft auch „nach hinten“ in die Anfangszeit des Spanischen Erbfolgekriegs verlängert, und jedenfalls „nach vorne“ bis 1806, sei es in fortlaufender Aufzeichnung oder in schubweise retrospektiver Erinnerung, von wem auch immer, wie von selbst fortgeschrieben wurden. Listensammler *König* konnte daher auf seine Bitte vom Kommandeur des Halberstadter Regiments zu Fuß Herzog von Braunschweig (Inf. Nr. 21) mit einem solchen Dokument bedient werden⁷²:

„So sehr ich mir ein besonderes Vergnügen daraus mache, Euer Hochwohlgeboren die in Dero geehrtem Schreiben vom 21. posterioris begehrte Absicht, die Abgangsliste von denen Herren Officiers seit Stiftung des Regiments [1713] bis anjetzo [1782] in dem Anschlusse zu übersenden, so zweifle ich doch, daß der Nutzen derselben der Erwartung entsprechen werde, indem dabey weder der in der Genealogie so nothwendige Vornahmen und der ebenso erforderliche Geburtsorth und die Häuser notiert wurden.“

Damit war bereits das Hauptproblem der Abgangs-Listen bezeichnet, deren Eintragungen ohne eigentlich zwingenden Grund auf die Vornamen der Offiziere verzichteten und damit ihre Konkordierung mit den Rang- und Rangier-Listen erschwerten. Manche Listen fassten die Abgänge jahresweise zusammen, andere immerhin in Monatsblöcken. Schwankungen waren auch bei der präzisen Bezeichnung einer Abgangsart zu beobachten, ganz abgesehen von den beschönigenden Fällen, in denen z. B. eine Offizier-Desertion nachweisbar vertuscht wurde. Der Abgang des unglücklichen Gardeleutnants *Hans Hermann von Katte* wurde in der Liste des Regiments zu Pferd Gens d'armes 1730 mit einem schlichten (oder kritisch distanzierten?) „*gehet ab*“ vermerkt⁷³.

Doch unbeschadet solcher quellenkritischen Probleme belegten die Abgangs-Listen für den Lauf des 18. Jahrhunderts, das in der preußischen Armee die Desertions- bzw.

⁷¹ Vgl. Zirkular-Kabinetts-Ordres König *Friedrich Wilhelm I.*, an alle Regiments- und Bataillonschefs; dat. o. O. 12. und 15. Dezember 1725; zit. im Artikel o. V.: Die preußische Infanterie im Jahre 1726 und der Anfang der „neuen“ Garnisonen, in: Mittheilungen aus dem Archiv des Königlichen Kriegsministeriums, Bd. III, Berlin 1895, S. 95-101, zit. S. 95f.

⁷² Schreiben Oberst *Matthias Wilhelm von Below*, an *Anton Balthasar König*; dat. Halberstadt, 28. Februar 1782; SBB PK, HsAbt., Msc. Boruss. Folio, Nr. 311, fol. 317.

⁷³ Vgl. *Jürgen Klosterhuis*: *Katte. Ordre und Kriegsartikel. Aktenanalytische und militärhistorische Aspekte einer „facheusen“ Geschichte*, Berlin 2006, S. 41.

„Ausgebliebenen“-Rate im Offizierkorps gleichbleibend bei ca. 2,5 % lag und die Kassation von 5 % (bis 1740) auf 3 % (bis 1786) sank. Zu den gleichen Stichdaten stieg die Pensionierung von Offizieren von 0,2 % auf 1,2 %, deren womögliche Zivilversorgung von 1,4 auf 2,7 %. Über den gesamten Beobachtungszeitraum gingen ca. 6 % aller Offiziere auf unehrenhafte und ca. 64 % auf normale Weise ab (durch Versetzung oder Verabschiedung, wobei allmählich eine Differenzierung zwischen einfacher und honorierter Dimission vorgenommen wurde). Im Dienst verstarben (meist natürlich, gelegentlich durch Unglücksfall, Duell oder von eigener Hand) ca. 17 %, während infolge von Kampfhandlungen unter *Friedrich dem Großen* ca. 13 % fielen oder ihren Wunden erlagen.

Die Abgangs-Listen spiegelten in ihren Eintragungen nicht nur Aspekte des Ehr- und Dienstverständnisses der Offiziere, sondern avancierten durch die Art ihrer Aufzeichnung an sich zu Trägern der Regimentsmemoria. Sie knüpfte Jahr für Jahr in Krieg und Frieden, im Aus und Ein von Kommissalltag und Schlachtengewitter *ein* Band um die Diensttuer, Dimittierten, Pensionierten, Ausgebliebenen und Desertierten, Blessierten und Gefallenen, Kassierten und Exekutierten. Während die Liste den Abgang der einzelnen Offiziere dokumentierte, fixierte sie gleichzeitig die Kontinuität im Offizierkorps des Regiments, in dem der Einzelne Identität und das Ganze Tradition gewann. Zunächst auf das Offizierkorps des Regiments beschränkt, wurde sie damit zur Basis einer Regimentstradition überhaupt, die wiederum zum Bestandteil der spezifischen Regimentskultur wurde, die in diesem Punkt ihrerseits auf nichts anderes als Erinnerungskultur hinauslief⁷⁴. Befördert durch das Kriegserlebnis, insbesondere der „bösen sieben Jahre“ von 1756 bis 1763, erhielt die nüchterne Auflistung bereits eine frühe Sinn-Stiftung, wenn z. B. ein ca. 1768/77 angelegter Abgangs-Listenauszug für 65 zwischen 1702 und 1760 im Kampf gefallene Offiziere des Regiments zu Fuß Nr. 14 so überschrieben war:⁷⁵

„Verzeichnis derer Officiers des Regiments von Anhalt, so von anno 1700 die Ehre gehabt, gegen den Feind für ihren König das Leben zu verlieren und dadurch Ruhm erworben“; wobei ein Eintrag für das Jahr 1757, nämlich im Zusammenhang des von den Preußen verlorenen Treffens bei Groß Jägersdorf, lapidar vermerkte: *„Nr. 45 Lieutenant von Boyen, mit der Fahne in der Hand“*⁷⁶.

„Mit der Fahne in der Hand“ — *„Voilà une belle mort“*?⁷⁷ Jedenfalls mutierte die Abgangsliste auf dergleichen Wegen unter kräftiger Abstraktion der Normalität zur

⁷⁴ Vgl. dazu methodisch *Helmut Berding* u. a. (Hrsg.): *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000; sowie weitere Titel der Reihe „Formen der Erinnerung“.

⁷⁵ SBB PK, HsAbt., Msc. Boruss. Folio, Nr. 311, fol. 144-144'.

⁷⁶ Nach PAL: Leutnant *Christian Wilhelm von Boyen*, ca. 1723 geb., aus Ostpreußen, seit ca. 1740 im Dienst. Der Offizier fiel in einem verlustreichen Nahkampf, den die preußische und russische Infanterie auf dem Höhepunkt ihres Treffens in einem Waldstück ausfochten. Dabei versuchte der preußische Oberkommandierende, Generalfeldmarschall *Johann von Lehwald*, laut Generalstabswerk *„vergeblich, eine Fahne in der Hand, die Weichenden wieder vorzuführen“* — während der arme *Boyen* nur in der Verlustliste erschien. Vgl. Großer Generalstab, *Kriegsgeschichtliche Abtheilung II* (Hrsg.): *Der Siebenjährige Krieg 1756-1763*, Bd. 4: *Groß-Jägersdorf und Breslau*, Berlin 1902, S. 97, S. 31*.

⁷⁷ So ließ es *Tolstoi* den Kaiser *Napoleon* sagen, als er über das Schlachtfeld von Austerlitz ritt und den Fürsten *Andrej Bolkonskij* erblickte, der „mit der Fahne in der Hand“ an der Spitze seiner Soldaten niedergeschossen worden war; vgl. *Leo Tolstoi*: *Krieg und Frieden*. Vollständige Ausgabe, aus dem Russischen übertragen von *Marianne Kegel*, München 1956, S. 389. Zu dem mit einem Feldzeichen verknüpften herausragenden Kampfgestus vgl. *Daniel Hohrath* (Hrsg.): *Farben der Geschichte. Fahnen und Flaggen*, Berlin 2007; zur womöglich dahinter stehenden Symbolik *Jürgen Kloosterhuis*: *Verse von Fahnen und Frauen*, in: *Herold-Jahrbuch NF 13* (2008), S. 149-161.

Lebzeiten zu unterdrücken versuchte⁷⁹, am Ende des 18. Jahrhunderts in der preußischen Armee wo nicht bewusst, so doch aktiv gefördert. Schon 1776 seufzten die Leutnants der Potsdamer Garderegimenter, dass sie „*Compagnie-Nachrichten und Stammrollen auswendig lernen*“ mussten, damit sie bei einer Inspektion womöglich die Frage beantworten konnten, „*wie viel Leute sie noch von Molwitz, Colin usw. hätten*“⁸⁰. Die hier in Ansätzen manifeste Pflege der Regimentserinnerung unterstrich auch eine Aufstellung der Listen, die das Infanterieregiment von Wildau (Inf. Nr. 14) vor seiner Spezialrevue 1792 einzureichen hatte⁸¹. Neben den gewöhnlichen Bestands-Aufstellungen befanden sich darunter auch:

- Eine namentliche Liste der Offiziere, die seit 1763 vom Regiment abgegangen waren, mit Angabe der Abgangsart und wo sie sich aufhielten;
- Eine Auflistung der Bataillen und Aktionen, an denen das Regiment beteiligt gewesen war (mit Jahresangabe);
- Eine Liste der mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichneten Offiziere, und für welches Verdienst sie den Orden bekommen hatten;
- Eine summarische Liste a) der Soldaten, die schon in den Kriegen von 1740 bis 1763 gedient hatten (mit Angabe des Jahres, in dem der Mann zum Regiment gekommen war), und
- b) eine namentliche Liste der Offiziere, die schon in den Kriegen von 1740 bis 1763 gedient hatten (mit Angabe des Jahres, in dem der Offizier zum Regiment gekommen war).

Die in dieser Weise aufgeschriebene Regimentsmemoria umfasste damit personenbezogen den Offizier-, allmählich aber auch, zunächst freilich nur numerisch, den Mannschaftsstand. Damit entstand ein Erinnerungsfundus, auf den spätere Generationen zurückgreifen konnten, gerade bei Inf. Nr. 12, das bis 1918 den Rang des ältesten Regiments der brandenburg-preußischen Armee beanspruchen konnte. Kein Wunder, dass Nr. 12 zu jenen Einheiten gehörte, die vergleichsweise früh über regimentsgeschichtliche Aufzeichnungen verfügten, die in freilich knappster Form an die Beteiligung der Zwölfer am Spanischen Erbfolgekrieg, insbesondere am Niederrhein, in Süddeutschland und in Oberitalien 1701 bis 1708 erinnerten⁸². Aber auch bei jeder anderen Truppe lautete die Botschaft der Abgangslisten und der aus ihnen entwickelten Regimentsgeschichten: Du, der du uns liest, erinnere dich, dass wir — Ausnahmen bestätigen die Regel — jederzeit unseren Befehlen Gehorsam geleistet haben, auch wenn es womöglich das eigene Leben kostete.

⁷⁹ Vgl. entsprechend Jürgen Kloosterhuis: Der Husar aus dem Buch. Die Zietenbiographie der Frau von Blumenthal im Kontext der Pflege brandenburg-preußischer Militärtradition um 1800. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 52 (2001), S. 139-168, bes. S. 155 ff.

⁸⁰ Schreiben des Leutnants Adam Friedrich von Winankow, an Leutnant Christoph Ludwig von Briest; dat. Potsdam, 27. Januar 1776; zit. nach Caroline Baronin de la Motte Fouque (Hrsg.): Blick auf Gesinnung und Streben in den Jahren 1774-1778. Aus einem Briefwechsel dreier Offiziere der Potsdamer Garnison, Stuttgart und Tübingen 1830, S. 21.

⁸¹ „Listen, so das Regiment von Wildau bey der Specialrevue 1792 eingeben soll“ bzw. eingegeben hat; o. O., o. J.; GStA PK, VI. HA Nachlass Hermann von Boyen, Nr. 449 („*Militaria-Miscellen aus alter Zeit, aus der Hinterlassenschaft des Feldmarschalls von Boyen*“).

⁸² Vgl. Bruno Roßel: Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich II. (3. Ostpreussisches) Nr. 4. Bd. 1: 1626-1690, Berlin: 1901 [mehr nicht erschienen]; dazu Alfred Dieterich: Geschichte des Grenadierregiments König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4, Berlin 1928.

Die Akzeptanz dieses „Berufsrisikos“ gehörte einmal — und gehört nun einmal — zur Essenz des Soldatendaseins, die im Kern das persönliche Opfer bis zum Opfertod barg⁸³. Durch sie konnte sich soldatische Tradition in Krieg *und* Frieden entwickeln. Wer den Opfertod nicht akzeptiert, tut sich schwer mit solcher Tradition. Der ihn begreift, ahnt einen Zusammenhang zwischen der kirchlichen Märtyrer-, einer Opfertradition⁸⁴, und der militärischen Tradition des Opfers und der Opfer. Beide dienen über das Medium der kollektiven Erinnerung demselben Zweck: der Identitäts- über die Gemeinschaftsstiftung. Dabei kennzeichnete es die Militär-Tradition, dass sie nicht von der Erfahrung des gemeinsamen Kämpfens und Tötens geprägt wurde, sondern von der des gemeinsamen allemal bitteren Sterbens⁸⁵. Täuscht dieser Zusammenhang nicht, verdeutlicht er auch, dass der Soldat — *τοῖς ρημασι πειθομενός* — kein Mörder a priori ist, sondern — wie der Märtyrer — Täter und Opfer zugleich.

Tellheim und Rosenkavalier

*„Aimer son roi, le devoir et la patrie,
Sacrifier son bien, sa santé et sa vie,
Tourmenté par des fous, chicané pour un rien,
Voilà le vrai portrait d'un officier prussien.“*

Mit solchen teils respektvollen, teils boshaften Versen hat *Voltaire* versucht, sich einen Reim auf *den* preußischen Offizier seiner Zeit zu machen. Durch seine Zeilen schien das Ethos eines Funktionselite zu schimmern, die Preußen im Kontext des 18. Jahrhunderts zu prägen begann — doch ebenso der Stumpfsinn und die Härte einer Berufsroutine, die den Alltag der angeblich Privilegierten in Frieden und Krieg bestimmte. Hat der französische Aufklärer damit über einen spezifisch friderizianischen Militärtyp alles — oder eher nichts gesagt?

Christopher Duffy hat seinem Bild vom österreichischen Offizier des 18. Jahrhunderts den Titel „Der Rosenkavalier zieht in den Krieg“ gegeben. Er charakterisierte damit das *Maria Theresianische* Offizierkorps als Schicksalsgemeinschaft, die einerseits in einer supra-nationalen corporate identity geeint, und andererseits gegenüber dem Zivil nachgerade chauvinistisch abgegrenzt war⁸⁶. Allerdings hat es auch im k.k. Militäre die den Kabinetts-Ordres entsprechenden unzeremonialen „Handbriefe“ gegeben (doch wohl v. a. an hohe Offiziere adressiert, weniger wie die Potsdamer KO-Flut strukturbildend an das gesamte Offizierkorps gerichtet⁸⁷), natürlich Listen haufenweise (unter Einbeziehung der preußischen

⁸³ Vgl. *Johann Christoph Allmayer-Beck*: Soldat — Tradition — Geschichte, in *Peter Broucek* und *Erwin A. Schmidt* (Hrsg.): *Johann Christoph Allmayer-Beck. Militär, Geschichte und politische Bildung*, Wien u.a. 2003, S. 427-446, bes. S. 437 ff. [Erstdruck 1987].

⁸⁴ Vgl. *Peter Burschel*: *Sterben und Unsterblichkeit. Zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit*, München 2004, S. 288.

⁸⁵ Zur weiteren Vergesellschaftung der hier noch regimentsbezogenen „Traditionsbildung aus der Abgangsliste“ im 19./20. Jahrhundert vgl. *Alexandra Kaiser*: *Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags*, Frankfurt u.a. 2010; zum neu konzipierten Traditionsbegriff der Bundeswehr *Loretana de Libero*: *Tradition in Zeiten der Transformation. Zum Traditionsverständnis der Bundeswehr im frühen 21. Jahrhundert*, Paderborn 2006; für den dahinterstehenden Entwicklungsprozess *Harald Potempa*: *Der Weg zum ersten Traditionserlass der Bundeswehr*, in *Eberhard Birk*: *Militärische Tradition, Fürstenfeldbruck 2004*, S. 26-36.

⁸⁶ Vgl. *Christopher Duffy*: *Sieben Jahre Krieg 1756-1763. Die Armee Maria Theresias*. Aus dem Englischen übersetzt und für die deutsche Ausgabe neu bearbeitet von *Claudia Reichl-Ham*, Wien 2003, S. 142 ff.

Conduiten-Technik)⁸⁸, und manche (heute noch gut im Ensemble erhaltene) Offiziergalerien⁸⁹. Unter dem Doppeladler scheint in dieser Zeit also durchaus Identitätsstiftung im Korps stattgefunden zu haben, doch — *salvo meliore* — wahrscheinlich noch keine Traditionsbildung auf Regimentsebene, und schon gar keine Sozialisation des Militärsystems.

Als Pendant zum „Rosenkavalier“ ist auf preußischer Seite der „Major von Tellheim“ (in) der „Minna von Barnhelm“ schnell gefunden. Abgesehen von seinem „Soldatenglück“ hat ihn wiederum *Gotthold Ephraim Lessing* treffsicher als Teil *einer* Traditionsgemeinschaft gezeichnet, geeint in *einer* erst syn-, dann diachronen Identität, die in ihrer Zeit, in Frieden und Krieg, in die sie umgebende zivile Gesellschaft tiefgründig sozialisiert war. So entstand eine Regimentskultur sui generis, deren Mitglieder, in Sonderheit die Offizierchargen, von einem stilbildenden Prozess erfasst wurden, der auf die Wechselwirkung von Identitätsstiftung und Traditionsbildung hinauslief. Als dessen fördernde Faktoren ließen sich Ordre, Liste und Porträt beschreiben. So verschieden diese drei Quellentypen waren, vermochten sie über ihre je besondere inhaltliche Aussagekraft hinaus im Ensemble einen formalen Erinnerungswert zu gewinnen, der wiederum auf Identität und Tradition hinauslaufen konnte.

Da, wo dieser Prozess in seiner weiteren Entwicklung durch andere und womöglich neue Medien abgestützt wurde — vornehmlich die Literatur, durch die historiographische Gattung der Regimentsgeschichte⁹⁰ —, erreichte er allmählich auch den Unteroffizier- und Mannschaftsstand und nicht zu vergessen immer auch Soldatenfrauen. Dort, wo die Traditions-Pflege jenseits der Primärquellen vor allem von der Literatur übernommen wurde, die sich hinterm Schreibtisch am liebsten auf Kampfhandlungen stürzte, musste sie allmählich zum (Schlachten-) Mythos werden — so, wie dies einst mit der Thermopylen-Inschrift geschah⁹¹. Im

⁸⁷ Vgl. *Michael Hochedlinger*: Aktenkunde. Urkunde und Aktenlehre der Neuzeit, Wien und München 2009, bes. S. 189-191.

⁸⁸ Bekanntlich fiel den Österreichern eine 1756 angelegte Conduiten-Liste des Füsilierregiments von Fouqué (Inf. Nr. 33) bei Landeshut 1760 in die Hände, worauf *Maria Theresia* am 24. Oktober 1761 dem Feldmarschall *Wilhelm Reinhart Graf von Neipperg* die Einführung solcher Listen in ihrer Armee befahl (ohne wissen zu können, dass zu diesem Zeitpunkt das preußische Beurteilungswesen bereits neu akzentuiert worden war); ÖStA / KriegsA, Best. Hofkriegsrat, Akten 1761-111-Dezember 520, dazu oben Anm. 69. Ebenso wenig begriff man in Wien die damals ebenfalls erbeuteten „Generalprinzipien vom Kriege“ als Schlüssel zur operativen Kriegsführung *Friedrichs des Großen*; vgl. *Johann Christoph Allmayer-Beck*: Die friderizianische Armee im Spiegel ihrer österreichischen Gegner, in *Broucek / Schmidt*, Johann-Christoph Allmayer-Beck (wie Anm. 83), S. 177-195, bes. S. 190f. [Erstdruck 1987]. Die bis 1822 geführten älteren österreichischen Conduiten-Listen sind allerdings auch (durch Kassation?) verloren gegangen; vgl. *Rudolf Ganser*: Qualifikationslisten für Offiziere im Kriegsarchiv Wien 1823-1918, in Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs (Hrsg.): Quellen zur Militärgeschichte. 200 Jahre Kriegsarchiv, Innsbruck 2001, S. 109-115.

⁸⁹ Für ein Beispiel von mehreren, von *Harald Skala* ermittelten und z. T. sehr umfangreichen Galerien in Böhmen, Mähren und Ungarn vgl. *Harald Skala*: Galerie portretu dostojniku kyrysnického pluku „Seherr von Thoss“ C. 12 [Galerie der Porträts der Offiziere des Kürassierregimentes „Seherr von Thoss“ Nr. 12], in: *Zbornik Muzea vo Svätom Antone*, ročník XVII (2006), S. 35-55 (58 seit 1727 entstandene, heute noch erhaltene Bilder).

⁹⁰ Für das dazu vorliegende reichhaltige Material vgl. *Eike Mohr*: Bibliographie zur Heeres- und Truppengeschichte des Deutschen Reiches und seiner Länder 1806-1933. 2 Bde, Bissendorf 2004.

⁹¹ Vgl. *Albertz*, Exemplarisches Heldentum (wie Anm. 7); für weitere Beispiele der Sinnstiftung ex negativo *Horst Carl* u. a. (Hrsg.): *Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen*, Berlin 2004; sowie zur umfassenden geographisch-zeitlichen Verortung der Mythenbildung *Steffen Martus* u. a. (Hrsg.): *Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel*, Berlin 2003; *Gerd Krumeich* und *Susanne Brandt* (Hrsg.): *Schlachtenmythen. Ereignis — Erzählung — Erinnerung*, Köln u. a. 2003; sowie *Bernhard R. Kroener*: „Nun danket alle Gott“ — „bis zur letzten Patrone“. Schlachtenmythen als Bestandteil einer politisch instrumentalisierten kollektiven Erinnerungskultur am

Zuge einer solchen Entwicklung entfernte sich die literarisch verbreitete Tradition gerne immer weiter von ihren realen Bezugspunkten. Mehr und mehr wurde sie das „schöne“ Produkt einer ebenso kreativen wie oft genug unkritischen Kultivierung von militärischer Geschichte; immer deutlicher diente sie einem politischen Zweck: der Erzeugung von Loyalität⁹². Dies zu beschreiben, böte Stoff genug für eine neue Betrachtung — doch für diesmal bleibt es in der Dialektik von Identität und Tradition im preußischen Offizierkorps des 18. Jahrhundert bei diesen drei: Ordre, Liste und Porträt.

Beispiel von Leuthen, Sedan und Stalingrad, in *Pröve / Thoß*, Kriegerische Gewalt (wie Anm. 15), S. 295-312 (Erstdruck 2004).

⁹² Vgl. dazu exemplarisch *David French: Military Identities. The Regimental System, the British Army, and the British People c. 1870-2000*, Oxford / New York 2005.